

# Kreuz und Reich

Von

Hans Asmussen

1934

Im Wichern-Verlag / Berlin<sup>1</sup>

## Vorwort

Die vorliegende Schrift ist das Ergebnis gründlicher gemeinsamer Besprechungen *mit einem Vertreter der freien Geisteswissenschaften* [sc. [Fritz Collatz](#)], die sich über Wochen und Monate hingezogen haben. Sie darf für die augenblickliche kirchengeschichtliche Lage als symptomatisch angesehen werden. Stehen wir doch am Anfang einer Entwicklung, in welcher der Pastor und der Hörer in ein ganz neues Verhältnis zueinander treten, so daß ich es nicht für ausgeschlossen halte, daß in Bälde eine neue Form des Laienamtes in der Kirche sich herausbilden wird. Denn jeder Einsichtige weiß, daß die Frage des „Kirchenvolkes“ nicht damit gelöst ist, daß es gelingt, an möglichst viele Menschen „heranzukommen“, sondern es geht um eine Neueingliederung der Nicht-Theologen in die Gemeinde. *Eine solche Neueingliederung kann aber nur dann fruchtbar werden, wenn der Hörer selbst zum Reden kommt.* Möge denn diese gemeinsame Schrift wirklich ein Symptom für die kommende Entwicklung werden und anzeigen, daß eine gemeinsame Arbeit zwischen Pastor und Nicht-Pastor nötig und möglich ist.<sup>2</sup>

[Hans Asmussen](#)

## Inhalt

<i>Vorwort</i> .....	1
<i>Das Beieinander von Kreuz und Reich</i> .....	2
<i>Das Reich als „Erfüllung“ der Ordnung</i> .....	6
<i>Das Kreuz als Gefährdung der Ordnung</i> .....	11
<i>Die Fülle der Zeiten und das Ende der Zeiten</i> .....	14
<i>Die Abhängigkeit von Kreuz und Reich</i> .....	17
<i>Antichristentum und Heidentum</i> .....	20
<i>Das Kreuz als Vergebung des Reiches</i> .....	23

---

<sup>1</sup> Wieder abgedruckt in: Hans Asmussen, *Leben und Werk IV*, 1973, S. 37-74.

<sup>2</sup> Die kursiv gesetzten Abschnitte im Vorwort fehlen im „durchgesehenen Text“ der Wiedergabe in „Leben und Werk IV“.

### *Das Beieinander von Kreuz und Reich*

Wenn auf diesen Blättern vom „Kreuz“ gesprochen wird, so wird dabei an die historische Tatsache gedacht, daß unter Pontius Pilatus in Jerusalem Jesus Christus aus dem Geschlechte David mit dem Tode am Kreuze „bestraft“ wurde. Die Frage, warum ihn diese „Strafe“ traf, ist nicht eindeutig zu beantworten. Er stand vor den Richtern seines Volkes unter der Anklage der Gotteslästerung. Wegen dieses Deliktes hat der Landpfleger ihn nicht hinrichten lassen. Vielmehr wird er in den Augen des Landpflegers als Störer der Ordnung erschienen sein, den man um der öffentlichen Ruhe und Ordnung willen aus dem Mittel tun mußte.

Dieses einmalige historische Ereignis ist darum von so großer Wichtigkeit, weil in den christlichen Kirchen von diesem Ereignis behauptet wird, daß ihm eine für alle Zeiten gültige Bedeutung zukomme. Denn von dem hingerichteten Jesus Christus wird geglaubt, daß er der ewige Sohn Gottes selbst sei. Nach seinen eigenen Worten wird in den christlichen Kirchen gelehrt, daß sein Tod für andere erlitten worden sei, daß er sein Leben gegeben habe zu einer Bezahlung für viele, daß seine Leistung so zu bewerten sei, als wenn ein guter Hirte sein Leben für seine Schafe dahingibt. Auch war es unmöglich, daß er sollte vom Tode gehalten werden. Es wird gelehrt, daß er auferstanden ist am dritten Tage und nun hinfort nicht stirbt.

Es wird weiter in den christlichen Kirchen geglaubt und gelehrt, daß das historische Ereignis des Kreuzes um seines Hintergrundes und um der Auferstehung willen bis an das Ende der Tage eine Bewegung in der Geschichte der einzelnen Menschen und damit auch in der Geschichte der Völker hervorruft. Wie es nicht nur historisches und nicht nur jenseitiges Ereignis war, so sind auch die Wirkungen, die von ihm ausgehen, nicht nur historische und nicht nur jenseitige, das ewige Heil angehende Wirkungen, sondern sie sind beides in einem.

Das Kreuz in diesem Sinne wird auf diesen Blättern der Größe gegenübergestellt, die wir gewöhnlich als das „Reich“ bezeichnen. Diese Bezeichnung ist darum gewagt, weil das Reich als historische Größe nicht eindeutig und konstant geblieben ist im Laufe der Jahrhunderte, sondern verschiedene Formen angenommen hat. Und doch ist in allen Formen der Grundgedanke und der bewegende Wille derselbe geblieben, so daß man darum ein Recht hat von *einem* Reiche zu sprechen, welches im Laufe der Jahrhunderte trotz des Wechsels seiner Formen geblieben ist.

Dieses Reich hat seinen Anfang im Imperium Romanum. Es fand seine höchste und zugleich seine „christliche“ Ausprägung im Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation. Nach dessen Zerfall ist der Wunsch seiner Wiederaufrichtung, die Hoffnung seiner Wiedererstehung nicht wieder erloschen. Gerade in unseren Tagen sind Wunsch und Hoffnung lebendiger als je.

Der Grundgedanke dieses Reiches ist die *Weltherrschaft* des Menschen auf Grund einer alles umfassenden ordnenden Macht. Dieser Wille zur Weltherrschaft ist nicht identisch mit dem jüdischen oder liberalistischen Weltstaate. Denn wer das Reich will, will nicht verwischen und vereinheitlichen, sondern er will die Verschiedenheiten zusammenfassen und überdachen, durch die *eine* führende und ordnende Macht. Welcher Art diese ordnende Macht sei, ist im Laufe der Jahrhunderte verschieden beantwortet worden. Ursprünglich sind es *senatus populusque Romanus*. Sie werden sich ihrer Aufgabe, die Ordnung der Ökumene, der gesamten bewohnten Erde, herzustellen und aufrechtzuerhalten, bewußt, als die Zeiten des römischen Nationalstaates ihrem Ende entgegengehen. Und dieses Bewußtsein findet seinen konkreten Ausdruck im Cäsarentum, in dem Prinzipat des Augustus, das zur Bewältigung dieser Aufgabe geschaffen, als ergänzender Faktor der republikanischen Verfassung zur Seite tritt. Freilich ändert sich im Verlauf der ersten vier nachchristlichen Jahrhunderte der Charakter dieser Ordnungsmacht: aus dem „Cäsar“, – der ein Eigename ist – wird ein „Augustus“ – Beiname – und schließlich der „Dominus“, der Herrscher, der Amtsname. Aus der säkularen Ordnungsmacht wird eine mystische, dann eine christliche. Bekannt ist, wie diese „christliche“ Macht durch die Völkerwanderung ihre Prägung verliert und eine völlig neue Prägung bekommt, da sie in neue Hände übergeht. Aber trotz dieser Wechselfälle wissen sich die neuen Imperatoren als Nachfolger, nicht nur der früheren christlichen, sondern auch der heidnischen Imperatoren Roms. Nach dem Zerfall dieses Reiches stehen wir mitten in einer neuen Wandlung der Machtverhältnisse. Aber der alte Gedanke der ordnenden Macht ist so neu und lebendig wie nur je.

Nun ist es eine bemerkenswerte Beobachtung, daß diese beiden Größen, das Kreuz und das Reich, örtlich und zeitlich zusammen da waren und sind. Das Kreuz, an welchem Jesus Christus gehangen, hat auf dem Boden des römischen Imperiums gestanden. Der Raum des römischen Imperiums ist der Missionsraum der neuen Lehre geworden. Nach der Neugestaltung des Reiches im vierten Jahrhundert versteht sich das Reich als tragende und schützende Macht der Geistesbewegung, die vom Kreuz ihren Anfang nahm. Dieses Selbstverständnis des Reiches bleibt nach seiner Umgestaltung durch die Völkerwanderung bestehen. Allerdings war dieses Selbstverständnis nicht eindeutig. Papst und Kaiser, beide vom Reichsgedanken und vom Kreuzesglauben durchdrungen, fanden nicht den Weg, in diesem Reiche ihre Kompetenzen abzugrenzen. Es ist im Laufe der Jahrhunderte nicht möglich gewesen, hier volle Klarheit zu schaffen. Die verbleibenden Unklarheiten haben mitgeholfen, den Bau des Reiches zu verhindern, ja dem Reiche in seiner mittelalterlichen Gestalt ein Ende zu bereiten.

Wie stark das örtliche und zeitliche Miteinander von Reich und Kreuz ist, zeigt die Zeit des Verfalls im 18. Jahrhundert. Ist es nur Zufall, daß die Zeit der größten Erniedrigung des Reiches zugleich eine Zeit des größten Mißverständnisses des Kreuzes war? Ist es nur Zufall, daß das Wiederaufleben der Reichshoffnung ein erneuertes Verständnis des Kreuzes antrifft? Ist es nur Zufall, daß die Missionierung der Heiden in der neuen Zeit mit der geschichtlichen Erscheinung zusammenfällt, daß die Politik aller Völker der Erde in steigendem Maße ausgerichtet wird nach dem politischen Geschehen im Räume des alten Reiches?

Dieses Nebeneinander von Kreuz und Reich gilt auch negativ für die Zeit, die beiden voraufgeht. Ehe das Kreuz vor den Toren Jerusalems aufgerichtet wurde, gab es nicht *das* Reich. Und ehe nicht das Imperium Romanum bestand, gab es kein Kreuz im Sinne des Kreuzes von Golgatha.

Es gab wohl *Reiche*. Ägypten, Assyrien, Babylonien, das Reich Alexanders und seiner Nachfolger haben bestanden. In ihnen sind große historische und kulturelle Leistungen vollbracht worden. Man hat sich um dieselben Probleme bemüht, wie man es später in *dem* Reich tat. Aber die Bemühungen waren anderer Art als in dem Reich. Wir sehen, wie auch diese alten Reiche Versuche unternehmen, die verschiedensten Völker unter einem Szepter zu vereinigen. Diese Versuche entbehren nicht der Großartigkeit. Aber sie gehen im Gegensatz zum Reichsgedanken aus von einem *Nationalitätengedanken*. Man unterjocht Völker. Man versucht, sie in die unterjochende Nation einzuleiben. Ein lebendiges Bild von diesen Versuchen ist uns aufgezeichnet in dem ersten Kapitel des Danielbuches. Wer es liest, der staunt, wie alt die politischen Versuche sind, die immer und immer wieder unternommen werden. Wir lesen dort, daß der babylonische König die Elite der israelitischen Jugend an seinen Hof zieht, um sie zu babyionisieren, nachdem er versucht hat, mit der Schärfe des Schwertes das nationale Eigenleben der jüdischen Nation zu vernichten. Diese jugendliche Elite soll kulturell und völkisch ganz in den babylonischen Lebensrhythmus hineingenommen werden, um so der Anfang einer Babyionisierung auch der unteren Schichten des Volkes zu sein. Neben diesen Bemühungen geht planvoll die Lösung des Volkes von seinem Heimatboden einher. Aussiedelungen der Juden unter babylonische Bevölkerung und Einsiedelung Fremder auf israelitischem Boden sollen die Verschmelzung vollkommen machen. Wie oft mögen derartige Versuche von den alten Reichen unternommen worden sein!

Ein besonders drastisches Beispiel ist auch der verderbte jüdische Messiasgedanke. Weltherrschaftsträume der Juden sind schon sehr früh geträumt worden. Das ist an sich nichts Besonderes. Denn auch andere Nationen sind derartigen Träumen immer wieder verfallen. Das Besondere des jüdischen Traumes, das diesen Traum geradezu zu einem Typus macht, ist die Verbindung politischer Ideen mit dem Gedanken der Beschneidung. Man weiß, daß Paulus aus dogmatischen Gründen einen Kampf auf Leben und Tod gekämpft hat, um die Heidenchristen vor der Beschneidung zu bewahren. Man könnte sich aber auch denken, daß dieser Kampf aus politischen Motiven geführt würde. Denn was bedeutet der Wille zur Beschneidung? Die Beschneidung ist das jüdische Symbol für die Einheit von Blut und Glauben. Man kann nicht religiös ein Jude werden, ohne zugleich völkisch in der Judenheit aufzugehen. Politisches und religiöses Wollen sind zwangsläufig für den Juden dasselbe. Der Wille, andere in die Beschneidung mit hineinzunehmen, entspringt der verderbten Messiashoffnung, nach welcher Israel herrschen wird über alle Völker der Erde. Aber eine Verwirklichung dieses Traumes, durch Assimilierung fremden Volkstums eine Weltherrschaft zu erreichen, gibt es nur auf dem Wege einer heillosen Blutmischung.

Ganz anders als der politische Versuch der früheren Reiche ist das politische Handeln in *dem* Reich. Auch das Reich unterjocht Völkerschaften – so viele, wie nie zuvor ein anderes Reich. Aber es ist nicht bekannt, daß das Reich je den bewußten Versuch gemacht habe, eine Völkerschaft vom Erdboden verschwinden zu lassen. Man ging grausam vor, aber nur dann, wenn der Gedanke der Einordnung es erforderte. Man unternahm nicht den Versuch, die unterjochte Völkerschaft in die Nationalität des Siegers mithinein zu ziehen. Erst der Zerfall des alten heidnischen Reiches begünstigt die Blutmischung der alten römischen Geschlechter. Aber diese Mischung war nicht zielbewußt herbeigeführt. Ein besonders deutliches Beispiel ist die „Germanisierung“ des Baltikums. Man hat nicht versucht, die Esten und Letten zu Germanen zu machen. Man hat ihnen sogar weitgehend ihr Eigenleben gelassen. Man verlangte nicht mehr als die Anerkennung und Respektierung der führenden Oberschicht als der Repräsentantin der kaiserlichen Ordnungsmacht. Ohne diese Praxis wäre es auch unmöglich gewesen, daß die einzelnen deutschen Stämme im Mittelalter in diesem Ausmaße ihr Eigenleben behalten hätten. Noch heute, nach mehr als hundert Jahren plan- und zielloser Vermischung können wir die einzelnen deutschen Stämme weithin gegeneinander abgrenzen in ihrer Besonderheit.

Diese Praxis konnte in dem Reich – im Gegensatz zu den alten Reichen – herrschen, weil der Grundgedanke des Reiches in der *formalen*, universellen Ordnung bestand. Dieser grandiose Wurf des alten Rom ist schlechthin *die* Grundlage des Reiches geblieben. Ohne diesen Grundgedanken gibt es kein Reich. Jede Erneuerung des Reichsgedankens wird von diesem genialen Grundgedanken ausgehen müssen oder sie wird etwas anderes meinen als das Reich. Und eben das unterscheidet das *eine* Reich von den vorausgehenden mancherlei Reichen: die früheren Reiche haben diese geniale Erfindung Roms nicht gekannt.

Ebenso aber gab es in den alten Reichen kein Kreuz in dem Sinne, wie wir hier davon sprechen. Es hat in den alten Reichen viele religiöse Symbole gegeben. Unter diesen Zeichen hat man gesiegt und sich besiegen lassen. Die alten Reiche waren alles andere als religionslos. Im Gegenteil, in ihrer Religion lag die Quelle ihrer Kraft. Und doch fehlte ihrer Religion als Grundlage und Gegenstand ihrer Politik gerade das, was *das* Reich in seiner Geschichte geprägt hat.

Das Kreuz hat nämlich die Geschichte des Reiches geprägt. Es trat im Reich neben den universellen Ordnungsgedanken als zweites Gestaltungsprinzip des Reiches. In dieser Doppelheit liegt die Eigenart der Reichsaufgaben begründet. Denn damit hat das Reich vor der bisher ungelösten Aufgabe gestanden, Ordnung und Kreuz miteinander in Einklang zu bringen. Wenn das Reich als Missionsmacht auftrat, kam es zugleich als Ordnungsmacht. Waren beide Aufgaben identisch? Bedeutete die Eingliederung in die Reichsordnung zugleich die Zuwendung zum Kreuze? In den meisten Geschichtsperioden ist diese Frage mit einem „Ja“ beantwortet worden. Reichsausbreitung bedeutete zugleich Christianisierung! Aus diesem Grunde kann man auch nicht an das mittelalterliche Reich denken, ohne zugleich die Kreuzzüge zu erwähnen. Denn gerade die Kreuzzüge machen offenbar, wie tief im Empfinden der Reichsglieder die tiefe Verbundenheit von Politik und Mission verankert war. Darum entstehen diese Kreuzzüge in einem unentwirrbaren Durcheinander von politischer Intrigue und religiöser Kreuzesmystik. Diese Verbindung wirkt noch nach in der Sitte, daß im Räume des alten Reiches die Orden für Verdienste im Kriege Kreuzesform annehmen. Dahinter steht die dunkle Empfindung, daß für das Kreuz geleistet wurde, was man fürs Vaterland tat.

Dem allen steht aber gegenüber, daß der Beschauer der Ereignisse ebenso sehr ein Widersprechen von Kreuz und Ordnung in diesem Reiche beobachtet. Die Kreuzesbewegung wird in der Zeit ihrer ersten Entstehung von der Ordnungsmacht des Reiches, und zwar der ursprünglichsten und reinsten Form dieser Ordnungsmacht, als Feind der Ordnung betrachtet und infolgedessen verfolgt. Kreuz und Reich scheinen sich auszuschließen. Diese Behauptung ist in verschiedenen Formen nie ganz verstummt, weder von Seiten der Kirche, noch von denen der Ordnungsmacht. Es ist kein Zufall, daß in der Kirche die Klagen nicht verstummen wollen, gewisse deutsche Gebietsteile seien wohl mit dem Schwert für das Reich erobert, aber im Grunde nie christianisiert worden. Gibt es doch ganze Gebietsteile in Deutschland, in denen offenbar das Christentum noch heute als Fremdkörper betrachtet wird. Bemerkenswerterweise sind es fast ausnahmslos solche Gebiete, in denen die Vertreter des Kreuzes als herrschende Oberschicht über einer anderen Rasse sich niederließen. Sie waren Eroberer und zugleich Träger der Botschaft vom Kreuze. Sie bauten Kirchen. Sie stellten Geistliche an. Aber vielleicht waren gerade sie es, die den Weg des Volkes zum Kreuze verbauten. Denn – ohne es zu wollen – machten sie

das Kreuz zu einem Zeichen der schmachvollen Unterwerfung und schufen so eine tiefbegründete, wenn auch nicht immer bewußte Abneigung gegen das Kreuz.

Diese Gegensätzlichkeit von Kreuz und Ordnung wird auch von modernen völkischen Publizisten behauptet. Schreiben sie den Untergang des Reiches und den Verfall der deutschen Kraft doch uneingeschränkt dem Kreuze zu. Sie sehen die Möglichkeit eines wirklichen Aufstieges nur unter der Bedingung, daß das Kreuz aus dem Mittel getan, jedenfalls aber umgedeutet wird.

Dieses Ineinander, Füreinander und Gegeneinander des religiösen Symboles und der politischen Kraft kannten die verschiedenen Reiche vor dem Reich nicht. Das Problem besteht erst seit der Zeit, da Pontius Pilatus Jesus Christus als Verbrecher ans Kreuz schlagen ließ.

Was das bedeutete, konnte erst in voller Klarheit gesehen werden, nachdem im 4. Jahrhundert jener Wechsel eintrat, der aus dem todeswürdigen Ordnungsstörer den Herren und Begründer und Garanten dieser Ordnung machte. Seit jenem Augenblick ist das Problem in seiner ganzen Schärfe gestellt. Der Imperator des *einen* „ewigen“ Reiches gibt durch sein Verhalten zu verstehen – nämlich, indem er beide Möglichkeiten lebt –, daß er sich eignet, sowohl Feind als auch Freund des Kreuzes zu sein. Je nachdem, als welcher er auftritt, ändert sich auch der Akzent bei der Verkündigung des Kreuzes. Tritt Cäsar als Feind des Kreuzes auf, dann steht die Botschaft von dem Lamm, das der Welt Sünde trägt, recht im Mittelpunkt der Kirche. Zeigt Cäsar sich als Freund, dann wird in der Geschichte die Botschaft vom Kreuze entleert. Das Kreuz wird Symbol einer mannhaft wehrhaften Haltung, d. h. also Symbol einer Ethik, und verliert seine Kraft als Symbol der Erlösung der Welt.

Wir fragen uns: Muß das sein? Oder geschah das nur auf Grund eines Irrtums, der sich vermeiden und, wenn es nötig ist, richtigstellen läßt?

Ehe wir darauf antworten können, wollen wir kurz darauf eingehen, in welchem Sinne man davon sprechen kann, daß das Reich im Lauf der Geschichte eine konstante Größe geblieben ist, obgleich seine Formen einer dauernden Wandlung unterworfen waren. Schon das alte römische Kaiserreich zeigt in seinem Bestände in den ersten fünf Jahrhunderten einen nicht unerheblichen dauernden Wechsel. Immerhin bedeutet dieser Wechsel nicht gerade viel im Blick darauf, was sich vom 6. bis zum 8. Jahrhundert vollzog. Man weiß, wie dann das Heilige Römische Reich Deutscher Nation bis ins 16. Jahrhundert hinein ebenso wie das alte Römische Reich seinen Charakter dauernd wandelte, bis das 16. und 17. Jahrhundert mit dem Aufbruch eines neuen Heidentums den drohenden Aufstieg der Nationalitäten-Staaten vorrömischer Prägung brachte. Heute stehen wir erneut vor einer großen Wandlung der Dinge. Die Geschichte wird einst besser urteilen als wir selbst, die wir mitten im Geschehen stehen, wie sich unsere Zeit zu den früheren Jahrhunderten verhält.

Trotz dieses dauernden Wechsels der Formen läuft aber unverkennbar eine einheitliche Linie von dem Beginn unserer Zeitrechnung bis in unsere Tage. Wir weisen nachstehend auf verschiedene Merkmale hin, die bei allem Wechsel in ihrer Struktur gleich geblieben sind und die grundlegend für das Reich überhaupt sind:

1. Unantastbar war allen Jahrhunderten bis in unsere Tage eine letzte irdische Größe, welche unmittelbar an die Grenzen des Diesseits und des Jenseits gerückt wird. Der römische Kaiser steht von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr an der Grenze der göttlichen Verehrung, in ihm ragt das Diesseits in das Jenseits hinein. Die Stellung des Kaisers im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation hat selbst in Perioden, wo seine persönliche Macht auf das Äußerste beschränkt ist, dennoch weithin den Charakter der Unantastbarkeit. Das *crimen laesae majestatis* bedeutet nicht viel anderes als ein Religionsverbrechen. Unverkennbar wirkt diese Stellung des Kaisers in der Unantastbarkeit des absoluten Königs nach. Wie ein letzter Ausklang mutet die altkonservative Parole – „Thron und Altar“ – an.
2. Unantastbar ist im Reich ebenfalls das Gesetz, welches selbst den Kaiser bindet. Das Kammergericht in Berlin macht unter Umständen den Müller stärker als den König von Preußen. Der deutsche Kaiser muß im Mittelalter die Gerechtsame der Städte und der Stände anerkennen und achten. Das römische Recht ist auch für den römischen Kaiser die Begrenzung, welcher er untersteht.
3. Innerhalb dieser letzten Grenzen gibt es Freiheiten. Wer diese Grenzen wahrt, befindet sich „im“ Recht. Erst ein Bruch dieser Grenzen stellt ihn außerhalb des Rechts. Man weiß, daß dieses Recht der Einzelpersonlichkeit im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Formen angenommen hat, aber

es ist immer da gewesen. Weder der römische Kaiser, noch der deutsche Kaiser, noch die absoluten Monarchen verfügen über ihre Untertanen wie der Großkönig der Perser oder ein Pharao in Ägypten. Ein Pharao und ein Großkönig können keinen freien Mann unter sich haben, sondern nur Sklaven. Im Reich ist der Fürst ohne freie Männer nichts.

4. Diese Einzelfreiheit wirkt sich auch auf Stämme und Landschaften. Der Orient ist in der römischen Kaiserzeit immer Orient gewesen, und Rom hat das nie verhindert. Das heilige römische Reich gelangt aus diesem Grunde zu einer Einteilung in verschiedene nationes, welche alle im Reichsverband sind, ohne darum ihre Eigenart abzulegen. Erst nach der französischen Revolution mehren sich selbst in Monarchien jene gleichmacherischen Tendenzen, welche bestrebt sind, die Eigenart der Landschaft und der Völkerschaft zugunsten einer allgemeinen Gleichheit zu vernichten.
5. Gleichbleibendes Grundelement im Reich ist endlich die Sonderstellung der bewaffneten Macht. Ob es sich um Legionäre oder um mittelalterliche Ritter oder um Landsknechte oder um preußische Soldaten handelt, die alle in ihrer Grundauffassung vom Dienst weit voneinander verschieden sind: darüber herrscht nie ein Zweifel, daß sie Mächte der formalen Ordnung sind, die im Dienste des Fürsten oder des Kaisers die Ordnung zu jedermanns Bestem aufrechterhalten, ohne daß sie durch den Besitz der Waffen zu jedermanns Tyrannen werden. Ihr Adel ist es, daß die Waffe nicht zur Knute wird.

Es ist die Eigentümlichkeit jeder Gegenwart, daß sie die Selbstbeurteilung verliert. Welche Bedeutung die jüngste deutsche Geschichte für die Geschichte des Reiches hat, vermag von den jetzt Lebenden noch keiner deutlich zu sehen. Es muß aber darüber Klarheit herrschen, daß jede Abweichung von den fünf Punkten den Reichsgedanken zerstört und wieder bei den Nationalstaaten der vorrömischen Epoche ansetzt.

### ***Das Reich als „Erfüllung“ der Ordnung***

Die Reiche vor dem Reich sind darum so bedeutsam, weil ihr Unterschied gegenüber dem Reich dessen wahres Wesen besonders deutlich macht. Was bedeutete es – theologisch gesehen –, wenn die Reiche vor dem Reich auf ihre Weise dem Nationalitätenproblem beizukommen versuchten? Und auf welche Weise versuchten sie es eigentlich?

Für die Reiche vor dem Reich haben wesentlich dieselben politischen Schwierigkeiten bestanden wie für Staaten und Reiche aller Zeiten. Alle Staaten und Reiche stehen vor der eigenen Nationalität wie vor einer großen Gabe, die fremde Nationalität aber empfinden sie immer wieder als Hemmnis ihrer eigenen Existenz. Die fremde Nationalität ist immer für die eigene Nationalität eine große Aufgabe, die ihrer Erledigung harret. Denn das Leben der fremden Nation ist Eigenleben. Das bedeutet, daß es expansionsfreudig ist, solange es gesund ist. Es steht – theologisch gesprochen – unter dem göttlichen Auftrage: Machet euch die Erde untertan! Bekanntlich muß es aber zu Konflikten kommen, wenn verschiedene Eigenexistenzen diesen Auftrag hören. Denn ein Staatswesen kann nur so Expansionspolitik treiben, daß es andere Eigenleben vernichtet. So haben jedenfalls Völker und Staaten außerhalb des Reiches immer wieder gedacht. Und diese Erfahrung mußten sie auch immer wieder machen. Jeder Expansionstrieb stößt, wenn er sich auszuleben sucht, auf Existenzen, welche unter dem gleichen Gebote stehen.

So stellt sich also der Kampf der Nationalitäten in den alten Reichen als Versuch dar, die Schöpfungsordnung und die Gesetzesordnung zu erfüllen. Denn unsere Geschöpflichkeit ist es, die uns vor die Aufgabe stellt, unserem Leben Raum zu schaffen. Das besagt für die Herrschenden, daß sie vor der Aufgabe stehen, allezeit Mehrer der Macht und der Lebensmöglichkeit zu sein. Das Gesetz aber, unter dem jeder Mensch steht, bringt ihn in die Lage, daß er das Gebot nicht erfüllen kann, ohne an einer anderen Stelle gerade durch den Versuch der Erfüllung des Gebotes schuldig zu werden. Die alten Reiche sind diesem Zwiespalt erlegen. Denn gerade die Versuche, die Nationalitäten zu assimilieren, mußten zu einer Aushöhlung der eigenen Kraft führen. Die alten Reiche sind nicht aus Mangel an Tüchtigkeit und Herrschertalent zugrunde gegangen, sondern darum, weil kein Fundus blieb, aus dem die Eigenkraft immer neu gespeist werden konnte. Darum kann man beobachten, wie die alten Reiche zugleich mit den Völkern untergingen. Es gab kein babylonisches Reich mehr, weil es kein babylonisches Volk mehr gab.

Nun wurde schon darauf hingewiesen, daß für die alten Reiche die Nationalitätenfrage zugleich eine religiöse Frage war. Der Kampf der Nationalitäten war zugleich ein Götterkampf. Es siegten nicht die stärksten Bataillone, sondern die stärksten Götter. Daher erscheinen die Schlachten auch so häufig als ein Gottesgericht. Blut, Rasse, Nationalität werden also mythisch verstanden. Viele Völker führen im Ernst ihre Existenz auf göttliche Zeugung zurück. Das ist die Kraft, die sie in sich selbst glauben. Dabei ist es wichtig zu bedenken, daß sie diese Verbindung mit den Göttern nicht in irgendeiner Weise rationalisiert verstehen. Sie verstehen ihre Götter nicht als apotheosierte Heroen. Wir finden eher die umgekehrte Erscheinung, daß der Heros als zur Erde herabgestiegener Gott geglaubt wird.

Wir müssen an dieser Stelle zum Verständnis des Ganzen eine grundsätzliche Ausführung darüber einschieben, wie wir das Gebot und das Gesetz verstehen. Wir meinen, daß die Befehle Gottes ursprünglich nicht nur in Worten, sondern auch durch Tatbestände gegeben wurden. Die Lebensaufgaben werden nicht neutratisch, vom Schicksal oder von der Natur oder von irgendeiner anderen unpersönlichen Größe gestellt, sondern von Gott. Werden sie nicht gelöst, sei es, weil man es nicht kann oder weil man es nicht will, dann ist das jedesmal eine Versündigung an Gott. Erst einer gefallenen Welt sind die Gebote außer durch das Leben auch durch das Wort gegeben. Diese Gabe der Gebote durch Offenbarung ist nicht abstrakt geschehen, sondern im konkreten Fall, zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, für bestimmte Menschen. *Ein Volk* hat die Gebote durch Offenbarung empfangen, die anderen Völker sind lediglich angewiesen gewesen auf die Erkenntnis der Aufgaben, die das Leben ihnen stellte.

Nun aber wird in der christlichen Kirche geglaubt, daß es dem natürlichen Menschen unmöglich sei, den Willen Gottes zu erkennen und zu tun. Weder die geschriebenen noch die ungeschriebenen Gebote kann er tun. Er kann nicht erkennen, welches in concreto die Forderung der ungeschriebenen Gebote ist. Er ist vor eine Aufgabe gestellt. Er versucht diese Aufgabe zu lösen. In kurzer Zeit aber muß er merken, daß er die Aufgabe nicht lösen kann, da er sie in ihrem eigentlichen Charakter gar nicht erkennt. Dieser Mangel an Verstehen geht so weit, daß im praktischen Leben die zehn Gebote für ihn nur formale Begriffe sind. Er ist nicht in der Lage, aus den zehn Geboten abzulesen, wie man es im Einzelfalle machen soll.

Eben diesen Tatbestand bezeichnen wir als Gesetz im weitesten Sinne. Denn die Tatsache, daß der gefallene Mensch die Gebote Gottes weder erkennt noch erfüllt, beruht nicht allein auf der Sünde des Menschen, sondern auch auf einer Setzung Gottes. Gott selbst hält den sündigen Menschen durch das Gesetz von sich fern. Er erwehrt sich durch das Gesetz der Zudringlichkeit des Sünders. Dieses Gesetz ist in seiner einfachsten Form ausgesprochen in den Worten, die nach dem Sündenfall an den Mann und das Weib ergehen. Es ist in spezieller Form ausgesprochen zusammen mit den Geboten, die vom Sinai ausgehen. Denn das Gebot tritt an den Menschen nie heran in seiner reinen Form, sondern es begegnet dem Menschen immer zusammen mit dem Gesetz. Das wird erst anders, wo die Gnadenordnung des Evangeliums vorherrscht. Wo Christus nichts ist als der Versöhner, kann der Mensch das Gebot nur unter dem Gesetz hören, das heißt, ihm werden durch das Leben und durch das Wort nur solche Aufgaben gestellt, die er in concreto weder erkennen noch lösen kann. Darum schließt der Dekalog mit dem besonderen Ausdruck des Gesetzes. Der Beschluß der Gebote stellt fest, daß sich Gottes Verhalten zum Menschen nach dem Verhalten des Menschen zu Gott richtet, mit anderen Worten: Gott läßt den Menschen nur soweit an sich heran, wie die Kräfte und der Wille des Menschen reichen. Damit aber verurteilt das Gesetz den Menschen zur ewigen Gottesferne, die schon auf dieser Erde ihren Ausdruck darin findet, daß die kommende Generation unter den fehlgeschlagenen Bemühungen ihrer Väter und Vorväter leidet.

Die größte Aufgabe einer Nation ist die Wahrung und Mehrung ihres Bestandes. Denn jede Nation steht vor der Aufgabe, die Lebensmöglichkeit der Gesamtheit und der einzelnen Glieder der Nation sicherzustellen und sie vor Gefährdung zu schützen.

Diese Aufgabe scheint klar zu sein, so lange man sie nur in abstracto ausspricht. Daß die Nationen aber diese ihre Aufgabe unter dem Gesetz hören, wird ersichtlich, sobald man versucht, für den Einzelfall festzulegen und zu sagen, was diese Aufgabe gerade jetzt und hier bedeutet. Sobald dieser Versuch gemacht wird, stehen sich die verschiedenen Antworten als mögliche Antworten gegenüber. Der Staatsmann muß entscheiden, welche der möglichen Antworten er für die beste Antwort hält. Ein Christ und ein Diener der Kirche verderben das Evangelium, wenn sie von einer möglichen Antwort behaupten, sie drücke den Willen Gottes aus und sei im Gegensatz zu den anderen Antworten die gott-

gewollte. Wer immer das behauptet, stellt damit fest, daß es ein Gebot gibt, welches der Mensch erkennen und erfüllen kann.

Indem die alten Reiche den Versuch machten, die verschiedenen Nationalitäten in eine einheitliche Nationalität zusammenzuschmelzen, stärkten sie das eigene Wesen, versuchten sie, das Gebot der Selbsterhaltung und der Lebensmehrung zu erkennen und zu erfüllen. Das aber konnten sie nicht, ohne zu gleicher Zeit anderen Nationalitäten die Möglichkeit zu nehmen, für sich dieses Gebot zu hören und zu erfüllen. Stärkung und Mehrung der eigenen Nation bedeutete für die Nationalstaaten des Altertums zu gleicher Zeit Vernichtung und Schwächung der fremden Nationalität. Der Versuch, das Gebot zu erfüllen, war zugleich ein Versuch, das Gesetz zu durchbrechen.

Soweit man theologisch den besseren Bestand des Reiches gegenüber den alten Reichen deuten kann, muß er so gedeutet werden, daß das Reich, im Unterschied von den Reichen, nicht den Versuch gemacht hat, das Gesetz zu durchbrechen. Die alten Reiche sind an Gottes Gesetz zerbrochen, weil sie versuchten, Gottes Gebot zu erfüllen. Das Reich aber hat sich dem göttlichen Gesetz gar nicht in der Weise gestellt, wie die alten Reiche es getan haben. Die Erscheinung des Reiches ist nur so erklärlich, daß sein Ausgangspunkt in der Erkenntnis gesehen wird, daß die Überwindung der nationalen Schwierigkeiten *grundsätzlich* nicht möglich ist. Die wahren Gründer des Reiches – die wir nicht einmal mit Namen nennen können – sind darum so bedeutend, weil sie vor dem göttlichen Gesetze, welches die Völker unwiederbringlich voneinander scheidet, haltgemacht haben.

Dieses Haltmachen bedeutet aber nicht Resignation. Vielmehr finden wir die Träger des Reiches bei der Beschreitung eines völlig neuartigen Weges: Die höhere Einheit, welche geeignet ist, alle die sich ausschließenden Verschiedenheiten zu überdachen, scheint gefunden. Sie scheint gefunden in der *Idee der bewaffneten formalen Ordnung*. Diese Entdeckung ist der Grundstein der Reichsmacht. Daraus erklärt sich die fundamentale Bedeutung, welche das römische Recht für das römische Reich in allen seinen Formen hat. Das römische Recht ist *Formalrecht*. Es ist der Rahmen, in dem Menschen verschiedenster Art und verschiedenster Weltanschauung miteinander leben können. Das ist das Grandiose am römischen Recht. So unerbittlich es auf der einen Seite ist, so tolerant ist es auf der anderen. Wer immer sich diesem Rahmen einzuordnen versteht, bleibt trotz seiner Beugung unter dieses Recht ein freier Mann. Aus diesem Grunde hat das Reich Platz für alle. Es umfaßt von seinem Beginn her die verschiedensten Rassen. Es hat sogar die Kraft, diese verschiedenen Rassen in seinem Rahmen zu einem gewissen Wohlstande und zu weitgehender Befriedigung des eigenen Wesens kommen zu lassen. Es kann sich zu Zeiten zusammensetzen aus verschiedenen „Nationen“. Es muß nicht daran zerbrechen, weil es seinem Wesen entspricht, das Widersprechende zu umfassen.

Dieser Wesenszug des Reiches hat in der römischen Kirche weitgehende Entsprechung gefunden. Ist diese doch in gleicher Weise geneigt, die Kirchenlehre als Rahmen zu verstehen, innerhalb dessen die verschiedensten Geister Platz finden und arbeiten können. Wer nur den Rahmen unangetastet läßt, bleibt innerhalb dieses festen Lehrgebäudes ein freier Mann. Daraus erklärt sich auch die Fähigkeit der römischen Kirche, in allen Nationen einen einheitlichen Kult durchzuführen und zu erhalten. Der Kult ist wesentlich Form und Rahmen, den der deutsche Mensch in seiner Seele anders füllt als der Sizilianer. Rom weiß das. Rom rechnet damit und stört niemanden.

Diese Genialität des Reiches ist aber zugleich seine Gefahr, so gewiß, wie sie die Krönung des Reiches ist. Gelingt es, über allen den menschlichen Verschiedenheiten das Dach zu finden, unter dem alle in ihrer Art wohnen können, dann ist die *Erlösung der Welt* geschafft. Die Gefahr des Reiches ist also, daß es sich als Erlösungsmacht versteht und damit der Hybris verfällt.

Die zeitgenössischen Stimmen zur Entstehung des Reiches zeugen von dem Bewußtsein, daß etwas Ungeheures geschehen ist. Man kann das an Einzelstimmen aufweisen, daß man sich an einer Wende der Zeiten befand. Dies Bewußtsein ist so stark, daß es als ein eschatologisches bezeichnet werden muß. Es scheint erfüllt, was die Väter erhofft, worum sie aber vergeblich gerungen haben. Man versteht die politischen Geschehnisse also als *Erfüllung*. Es ist eine Parallele zur Aussage der Bibel, daß mit Christus die Zeit erfüllt sei (Gal. 4,4). Diese Parallele ist aber zugleich eine Konkurrenz. Man kann wohl ein immanentes Verständnis für diese Selbstbeurteilung der Zeit aufbringen. Man kann es verstehen, wenn geglaubt wurde, daß der Stein der Weisen gefunden sei. Denn der politische Weg, den das Imperium Romanum beschritt, war in der Tat so neuartig, daß er gläubiges Staunen erregen mußte. Daraus erklären sich auch zum größten Teile die Erfolge dieses Imperiums. Die Tatsache, daß die

Legionen Roms als Sendungsmacht der Ordnung auftraten, verlieh ihnen ein kaum vorstellbares Übergewicht über die Völkerschaften, die den Legionen mit dem religiösen Nationalitätenbewußtsein der alten Reiche gegenübertraten. Man kann das schon an Cäsars gallischem Kriege beobachten. Man sagt gewöhnlich, er habe seine Erfolge seinem Feldherrngenie und der besseren Kriegstechnik zu verdanken. Das ist natürlich richtig. Aber man sollte nicht vergessen, daß diese Kriegstechnik nichts anderes ist als der Ausdruck jener Grundhaltung des Reiches, der es alle seine Erfolge verdankt.

Nun kann es aber dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß nicht nur zur Zeit der Entstehung, sondern auch in der weiteren Geschichte des Reiches die Parallelität zwischen christlicher und Reicheschatologie immer wieder durchbricht. An besonderen Kulminationspunkten der Geschichte gewinnt erneut das Bewußtsein Raum, das Reich sei überhaupt die Ordnung der Welt schlechthin, die letzte, nicht mehr überbietbare Ordnung. Bedeutsam ist dabei immer die Haltung der Theologen gegenüber diesem Bewußtsein. Man kann deutlich zwei Linien verfolgen: Die einen versuchen die christliche Eschatologie mit der Reicheschatologie zu verbinden. Das typische Beispiel des Mittelalters ist der Ludus de Antichristo. Die anderen deuten die Geschichte umgekehrt. Sie fürchten in der Entwicklung des Reiches das Werden des Antichristen, der mit dem Reich zusammen in der Katastrophe des Jüngsten Tages sein Ende finden wird.

Das Geheimnis des Reiches ist sein Ordnungsgedanke. Dieser Gedanke ist ursprünglich durchaus säkular. Er hat sich nicht aus einer religiösen Haltung entwickelt, sondern er ist abgesehen von der Religion entstanden. Daß er zeitlich mit einem religiösen Niedergang zusammenfällt, ist nicht zufällig. Denn innerhalb dieses Ordnungssystems muß die Religion den Platz räumen, den sie in den Nationalitätenreichen der Alten gehabt hat.

Wir beobachten darum, wie sich während der Entstehung des Reiches eine Veränderung der römischen Religion vollzieht. Dogmatisch bleibt die alte Götterlehre bestehen. Ja, es fehlt nicht einmal an Versuchen, sie gegenüber den eindringenden Fremdreigionen zu konservieren. Aber faktisch steht in der Religion fortan das neue Moment im Vordergrund, welches mit der Entstehung des Reiches in die Religion einbricht: Der Kaiserkult. Was bedeutet er im Gesamtgefüge des Reiches? Man wird sich des Dienstes bewußt, den die Religion beim Reiche leisten kann. Was früher vielleicht Gedanke einzelner gewesen sein mag, wird jetzt System. Das ist, soweit wir sehen, in der Geschichte etwas schlechthin Neues. Wie neu es ist, ersieht man aus der Behandlung der fremden Religionen. Man verzichtet, getreu dem Grundprinzip, auf ihre Aufsaugung. Man verlangt „nur“ die Angliederung des Kaiserkultes an die fremde Religion. Diese Angliederung braucht keinesfalls als Neubestimmung der fremden Religion gehandhabt zu werden. Es genügt die unorganische Anfügung des Kaiserkultes an die anderen bestehen Kulte. Man weiß, daß es darüber zum Konflikt mit dem Christentum kam. Diese neue Stellung der Religion ist in mancherlei Abwandlungen im Reiche konstant gewesen. Ohne uns ein Urteil über die persönliche Glaubensstellung Konstantins erlauben zu wollen, müssen wir doch aussprechen, daß wir seine religionspolitische Bedeutung gerade in dieser Leistung sehen: Er hat das Christentum in den Bau des Reiches eingefügt in der Erkenntnis, welche politischen Dienste es leisten konnte.

Bis zum heutigen Tage dauert der Kampf darum, ob man das Christentum so „verwenden“ dürfe. Daß es in der Sachsenpolitik Karls des Großen so verwendet worden ist, leidet keinen Zweifel. Daß seit dem frühen Mittelalter dem Papsttum der Vorwurf gemacht worden ist, es benutze die Botschaft vom Kreuz für seine politischen Zwecke, ist eine historische Tatsache. Das Zentrum war das letzte Objekt dieses Vorwurfes. Und was wird eine kommende Zeit von uns sagen?

Es ist unvermeidlich, daß die Religion, in diesem Falle die christliche, Mittel zum Zweck wird, „verwendet“ wird, sobald der Reichsgedanke ein eschatologischer Glaube wird. Sobald das geschieht, erfolgt die „Verwendung“ des Christentums sogar mit voller subjektiver Ehrlichkeit. Sieht man doch in dem Reich in demselben Augenblick *die Erfüllung schlechthin*. Damit aber vollzieht sich ein völlig neuer Strukturaufbau der Religion. Die heidnischen Religionen sind ihrem Wesen nach primär. Sie haben als Früchte und Folgen gewisse Handlungen aufzuweisen, die sich aus der religiösen Haltung ergeben. Umgekehrt vollzieht sich der Prozeß im Reich, sobald das Reich ein eschatologischer Glaube wird. Wird das Reich eschatologischer Glaube, dann wird es selbst zur Religion. Aber die Reichsreligion wird damit sekundäre Erscheinung. Denn der Gegenstand des Glaubens, aus dem diese Religion lebt, ist primär ein politisches Faktum und nicht ein religiöses. Das ist für eine bestimmte Auffassung der Reichsreligion typisch geblieben, auch in der späteren christlichen Zeit bis in unsere Tage.

Besteht aber dieses Selbstverständnis des Reiches, so muß auch das Verständnis des Kaisers sich grundlegend wandeln.

Die alten Reiche kannten Fürsten, die göttliche Verehrung beanspruchten. Eines der bekanntesten Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit ist der Sohn des Himmels in China. Diese Vergötzung des Herrschers hängt, wie überhaupt die ganze Struktur der vorrömischen Nationalitätsstaaten, mit dem Blutsglauben zusammen. Denn diese Art der Vergötzung resultiert aus dem Mythos, daß das Herrschergeschlecht ursprünglich auf eine göttliche Zeugung zurückgeht. Es ist bekannt, daß im alten Ägypten dieser Glaube ausgeprägt vorhanden war. Es kam auch in Einzelfällen vor, daß die Vergötzung des Herrschers zurückzuführen war auf persönliche Hybris oder auf Größenwahn. Das Danielbuch enthält verschiedene Erzählungen, die besonders einprägsam sind und geradezu zu Schulbeispielen wurden.

Völlig andersartig ist der römische Kaiserkult zu verstehen. Er beruht weder auf dem Blutsglauben noch auf dem Größenwahn oder der Hybris einzelner. Mag das in Einzelfällen vorgekommen sein, man kann nicht verallgemeinernd sagen, daß der Kaiserkult auf einem überspannten Selbstbewußtsein der einzelnen Kaiser beruhe. Vielmehr scheinen uns zwei völlig neue Momente beachtet werden zu müssen, wenn man den Kaiserkult verstehen will: Erstens muß beachtet werden, daß es nicht die Person des Kaisers ist, zu der man betet, sondern sein Genius. Als Gegenstand des Kultes erscheint der Kaiser also losgelöst von seinen persönlichen Schwächen, die gar nicht in Abrede gestellt werden. Er wird verehrt als Garant und Repräsentant der großen, von ihm vertretenen Linie. Die Verehrung, welche er genießt, gilt weniger ihm persönlich als dem Reich, dessen Mehrer er ist. So wird es ferner auch verständlich, daß der Kaiser geradezu als Soter, als Retter verehrt wird. Er ist der Heiland, der der Welt den Frieden bringt. Das ist er nicht auf Grund seiner persönlichen Qualitäten, sondern eben als Repräsentant des Reiches. Die Reichsidee ist es, die den Frieden der Welt garantiert durch die Aufrichtung der formalen Ordnung.

Diese Wendung gibt der gesamten Reichsgeschichte ihr Gepräge. Das Reich kennt keine Sonnensöhne auf seinem Thron. Es kennt auch keine makellosen Herrscher. Aber es kennt die dauernde Gefahr, daß seine Herrscher durch die von ihnen getragene Reichsidee über das Persönliche hinausgehoben werden, und in dieser Weise Mitglieder eines säkularen Pantheons werden. Diese Gefahr wird vergrößert durch die Lehre des Christentums, welche keine sichtbaren Götzen kennt und die Ferne Gottes vom Menschen stark betont. Denn das Christentum kennt keinen unmittelbaren Weg zu Gott, sondern es predigt den Mittler. Und sobald die Gottheit des Mittlers so stark betont wird oder sobald der Mittler in so große historische Ferne rückt, daß er selbst ein rein Jenseitiger wird, besteht immer die Neigung, neue Mittler, die man sehen kann, zu schaffen.

Wenn wir nicht irren, hat der Imperatorenkult zweimal eine Auferstehung erlebt in merkwürdiger Parallelität des Geschehens. Für evangelisches Denken hat das Dogma von der Infallibilität des Papstes immer den Beigeschmack des Kultes. Wir wissen, daß die römische Kirche nicht daran denkt, ihren Päpsten Makellosigkeit zuzuschreiben. Aber die Tatsache, daß man die Päpste von ihrer Person gleichsam löst und sie rein als Repräsentanten ihres Kirchenamtes zu sehen und zu ehren versucht, ist ein so auffallender Parallelfall zu dem Cäsarenkult, daß man ihn nicht übersehen kann.

Aber auch wir Evangelischen haben unsere Achillesferse: Das mißverständene Gottesgnadentum, welches das *dei gratia* durch „göttliche Vorsehung“ übersetzt<sup>3</sup>, kann wohl religiös, aber nicht christlich gerechtfertigt werden. Aber jeder Theologe weiß, daß es nicht an Stimmen gefehlt hat, welche von einzelnen Herrschern und Herrscherhäusern sprachen, als wäre deren göttliche Sendung Gegenstand des christlichen Glaubens. Das geschah wiederum nicht so, daß man etwa die Sündlosigkeit der Herrscher behauptete, sondern man löste sie von ihrer eigenen Person und sah in ihnen den Repräsentanten des Sendungsauftrages ihres Reiches, den man als zu glaubenden göttlichen Auftrag ansah.

---

<sup>3</sup> Anmerkung Godzik: Nach Ricarda Huch ist Gottesgnadentum keine Rechtfertigung für eine absolutistische Macht „von oben nach unten“, abgeleitet etwa aus deistischen Gottesvorstellungen. Im Heiligen Römischen Reich hätten die Fürsten ihre Interpretation des Römerbriefs und des Gottesgnadentums dazu genutzt, ihre Macht gegen Kaiser, andere Stände und die Bevölkerung absolutistisch auszuweiten. Ausweislich der Hiskija-Bildplatte in der ottonischen Reichskrone ist das Gottesgnadentum auch oder insbesondere als ein Zeitgeschenk Gottes zu verstehen: *Ecce adiciam super dies tuos XV annos* – „Wohlan, ich will zu deinen Lebensjahren noch 15 Jahre hinzufügen“ (Jesaja 38,5). (Aus dem Wikipedia-Artikel über [Gottesgnadentum](#))

### *Das Kreuz als Gefährdung der Ordnung*

Es ist versucht worden, deutlich zu machen, ein wie tiefgreifender Wandel der Geschichte mit dem Eintritt des Reiches in die Geschichte sich vollzog.

Darüber darf aber nicht übersehen werden, daß trotzdem in der Entwicklung zum Reich eine gewisse Folgerichtigkeit vorherrscht. In den Reichen waren gleichsam alle nur möglichen Versuche gemacht worden, um politisch mit dem Leben fertig zu werden. Man war am Ende. *Das* Reich kann – cum grano salis – als die letzte Möglichkeit der Politik angesehen werden, die noch blieb.

Man hat diese Möglichkeit ergriffen – und man hat es nicht nötig gehabt, diesen Schritt zu bereuen. Der Grundgedanke des Reiches hat sich als stärker erwiesen als fast 2000 Jahre. Er ist oft verändert worden. Vor fast 200 Jahren schien es, als wolle der Reichsgedanke ersterben. Aber schon heute ist er wieder stärker als je zuvor. Vergleicht man das Reich mit den vorausgehenden Reichen, so erscheint es sicher nicht unvermittelt in der Geschichte. Manche Erfahrungen, die frühere Reiche hatten machen müssen, hat Rom übernommen. Es hatte nicht umsonst seine weitgehenden diplomatischen Verbindungen. Dazu kommt, daß in der Geschichte oft dem Spätgeborenen Wege einfach verbaut werden, die der früher Lebende noch gehen konnte. So läßt sich zusammenfassend wohl sagen, daß es eine Entwicklung von den Reichen zum Reich hin gibt. Man wird diese Entwicklung nicht als lückenlose Entwicklung verstehen wollen. Sie ist nicht nur oft abgerissen, um an einer anderen Stelle sich fortzusetzen, sondern der völlig neue Ansatz des Reiches schließt auch die vorhergehende Geschichte gleichsam symptomatisch ab. Der Eintritt des Reiches bedeutet eben in der Geschichte den großen Bruch, um dessen willen wir mit Recht alles, was seit der Zeit geschehen ist, als Einheit empfinden.

Was hier gesagt ist, darf nicht in irgendeiner Weise als Glaubenssatz verstanden werden. Es wird viele geben, welche die Entwicklung von den Reichen zum Reich anders sehen. Aber man wird billig die historische Tatsache nicht wegleugnen können, daß eine solche Entwicklung stattgefunden hat und daß der Eintritt des Imperiums in die Geschichte einen ungeheuren Abschnitt der Geschichte überhaupt bedeutet.

Demgegenüber steht das Kreuz. Es bedeutet wie das Reich einen einmaligen Abschnitt in der Geschichte der Welt. *Aber man kann nicht sagen, daß es eine Entwicklung zum Kreuz hin gegeben habe, wie es eine Entwicklung zum Reich hin gab.*

Häufig versucht man, das Kreuz als den Endpunkt und Höhepunkt einer geschichtlichen Offenbarungsentwicklung darzustellen. Man versucht klar zu machen, wie Gott sich am Kreuz in vollkommener Weise offenbart habe, nachdem er vorher in der Geschichte nur teilweise den Schleier gelüftet habe, der uns sein Wesen verbirgt. Der Versuch einer solchen Darstellung ist aber auf das Schärfste abzulehnen. Denn er entleert das Kreuz. Die so verstandene Offenbarung wird darin gesehen, daß ein reiner Mensch die Last der Sünde nicht verweigert hat, sondern unter fremder Schuld bis zuletzt an seinen Grundsätzen und an seinem Glauben festhielt. Das sei für alle Zeiten wichtig, weil alle Menschen aus diesem Beispiele Kraft schöpfen könnten, es ähnlich oder ebenso zu machen. Aber eben dieses Verständnis des Kreuzes wird als ausgesprochen außerchristliches Verständnis scharf abgelehnt. Es entspricht nämlich nicht der Geschichte. Es stellt vielmehr eine Vergewaltigung der Geschichte dar. Versteht man nämlich das Kreuz so, dann ist es ein Unrecht gegenüber der Geschichte, dem Kreuze Einzigartigkeit zuzusprechen. Viele tausend Male wird es vorgekommen sein, daß jemand das Unrecht trug und doch seinen Grundsätzen und seinem Glauben bis zuletzt treu blieb. Wollte man unter diesem Gesichtspunkt das Kreuz betrachten, dann müßte man schon Merkmale geltend machen, die es vorteilhaft von allen ähnlichen Ereignissen abheben. Solche Merkmale sind aber bisher nicht beigebracht und können auch nicht beigebracht werden.

Wer das Kreuz unter diesem Gesichtspunkt sieht, muß sich vielmehr ganz klar darüber sein, daß es an sich berechnete Betrachtungsweisen gibt, unter denen das Kreuz hinter anderen ähnlichen Ereignissen zurückbleibt. Wenn man es schon so betrachten will, dann ist z. B. nicht ersichtlich, warum man nicht den Schierlingsbecher als Symbol einführt. Denn der Tod des Sokrates ist schöner und erhabener als der Tod am Kreuz. Dann scheint uns vor allem nicht ersichtlich, warum man nicht das Schwert mit dem Kreuze vertauscht. Denn die Frage bleibt bestehen, ob es ethisch überhaupt verantwortet werden kann, sich kreuzigen zu lassen, so lange noch die Sehnen und Muskeln Spannkraft haben.

Weil wir also diese Betrachtungsweise als eine Entleerung des Kreuzes ablehnen müssen, müssen wir auch die Theorie von einer Entwicklung zum Kreuze hin ablehnen. Denn es gibt keine andere Möglichkeit, von einer Entwicklung zu reden, als wenn man versucht, das Kreuz etwa in dieser Weise aufzufassen.

Man könnte demgegenüber auf die alttestamentliche Prophetie hinweisen und in dieser eine Entwicklung auf das Kreuz hin feststellen wollen. Aber auch dieser Einwand kann nicht genügen, um eine Entwicklung zum Kreuze hin nachzuweisen. Ohne Zweifel ist es richtig, daß die alttestamentliche Prophetie voll von Hinweisen auf das Kreuz Christi ist, – ja, man kann darüber hinaus sagen, daß die Geschichte Israels und auch die Geschichte aller anderen Völker voll ist von Momenten, die auf das Kreuz hinstreben, und dennoch kann nicht von Entwicklung geredet werden, weil sowohl die Weissagungen als auch die weissagenden Ereignisse das mit dem Kreuze gemein haben, daß sich ihr eigentliches Wesen erst dem erschließt, dem Gott Augen und Ohren öffnet. Sie sind Offenbarung wie das Kreuz. Das aber besagt, daß sie in ihrem Wesen *offenbart* werden müssen, um verstanden zu werden. Geschieht das nicht, daß Gott dem Betrachter der Weissagungen und Ereignisse Augen und Ohren öffnet, dann bleiben sie, was sie historisch sind: Worte und Ereignisse im Rahmen eines allgemeinen Geschehens, mit aller Begrenztheit, die solchen Ereignissen und Worten eignet. Freilich ist es so, daß der Betrachter, dem Gott die Augen öffnet, beim Lesen von Jesajas 53 erfährt, was der Kämmerer aus dem Mohrenland erfahren mußte: Er lernt, daß diese Worte auf den Christus gemünzt sind, der am Kreuze starb. Freilich wird jede rechtschaffene Predigt der Pfingstpredigt des Petrus parallel laufen, wenn er im Blick auf die großen Heilsereignisse sagt: das ist es, was durch den Propheten geschrieben wurde.

Genau so ergeht es beim Betrachten vergangener und gegenwärtiger Ereignisse. Wem Gott die Augen öffnet, der sieht, wie alles zum Kreuze hinstrebt, wie alles Weltgeschehen gleichsam im Kreuze kulminiert. Wem Gott die Augen öffnet, dem wird die ganze Welt voller Kreuze, die alle dem *einen* Kreuze nachgebildet sind, – aber dieser Blick tut sich niemandem auf, als wem es der Sohn will offenbaren. Darum ergibt dieser Aspekt auch keine geeignete Grundlage für eine erklärende Theorie. Gerade die Prophetenworte des Alten Testaments sind typisch für den besonderen Charakter des Kreuzes. Verfolgt man das Verständnis der betreffenden Prophetenworte bis zu ihrer Erfüllung, so sieht man, daß historisch nur dasjenige Verständnis nachgewiesen werden kann, welches von der Erfüllung aus gesehen nur als ein Mißverständnis bezeichnet werden kann. Das rechte Verständnis der Prophetenworte hat sich vielmehr in ungenannten Kreisen erhalten, die erst mit der Erfüllung ans Licht kommen. Die offiziellen Auslegerzwischen Weissagung und Erfüllung sind ausnahmslos dem historischen Verständnis zum Opfer gefallen und haben darum nicht gesehen mit sehenden Augen. Bei der Betrachtung des Kreuzes muß man sich also hüten, nur das zu sehen, was vor Augen ist. Wir nennen das mit einem modernen Ausdruck: Man muß sich vor der rein historischen Betrachtungsweise hüten, wenn man nicht mit sehenden Augen blind sein will.

Vergleicht man das historische Ereignis des Kreuzes mit anderen ähnlichen Ereignissen, dann ergibt dieser Vergleich, daß Jesus Christus alle vielleicht noch bleibenden Möglichkeiten nicht hat sehen wollen, während die ähnlichen heldischen Ereignisse sich gerade darin als heldisch erweisen, daß eine der bestehenden Möglichkeiten noch ausgenutzt wird.

Jesus Christus verbietet dem Petrus den Gebrauch des Schwertes. In seinem Prozeß verzichtet er auf alle Mittel, die geeignet wären, den Prozeß zu einem Propagandaerfolg zu machen; man weiß, wie oft der politische Märtyrer der Neuzeit diese Möglichkeit ausnutzt, z. T. mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit. Wir könnten uns denken, daß ein Jurist feststellen würde, daß seine Verteidigung vor den Hohenpriestern und vor Pilatus sehr viel wirkungsvoller hätte gestaltet werden können; wir vermissen auch, besonders im Blick auf die Nacht im Garten den ästhetischen und heldischen Gesichtspunkt – mit einem Wort: er ergreift keine der bestehenden Möglichkeiten, keine irdischen und erst recht keine himmlischen.

Demgegenüber werden uns die ähnlichen Ereignisse der Geschichte gerade darum so anziehend, weil der Held bis zuletzt Kämpfer ist. Die überragende Ruhe des Sokrates, der die letzten Nächte mit erstaunlicher Objektivität von seinem Tode redet, um so keine Möglichkeit der Bildung seiner geliebten Schüler außer acht zu lassen – der mutige Kampf der Aussichtslosigkeit, den die letzten Nibelungen kämpfen, – die schneidige Rückkehr Napoleons von Elba – und wer könnte alle die Ereignisse nennen,

die hier genannt werden müssen?! – zeigen mit Deutlichkeit den ethischen Ertrag eines heldischen Glaubens.

Gerade um dieses fundamentalen Unterschiedes willen scheinen uns die Bemühungen um eine ethische Auswertung des Kreuzes so unpassend. Darum erscheint es uns auch für das Reich geradezu gefährlich, das Kreuz zu seinem Fundament und zu seiner Aufgabe zu machen. Das könnte nur einen Sinn haben, wenn man die ethische Seite des Kreuzes in den Vordergrund stellt. Das aber scheint uns unverantwortlich zu sein. Denn wir sehen keine Möglichkeit, wie man das Kreuz zum Vorbild einer politischen Haltung machen könnte. Wollte man das, so wäre das das Ende aller willensstarken Politik. *Es gibt keine Politik, die sich auf das Kreuz von Golgatha aufbauen könnte*, ebensowenig, wie es eine Politik gibt, die sich auf die Bergpredigt aufbaut. Beide Versuche sind im Grunde dieselben. Das Kreuz ist weder Fundament noch Aufgabe der Reichspolitik.

So wenig es angängig ist, die Geschichte vorher oder nachher dem Kreuze anzunähern, so wenig ist es auch möglich und angängig, das Kreuz durch eine orthodoxe Dogmatik für die Geschichte zu verharmlosen. Es liegt nichts ferner, als leugnen zu wollen, daß das Kreuz die Erlösung für unsere Sünden ist. Christus *hat* gelitten, um vieler Sünde zu tragen. Er *hat* sie auch getragen. So ist sein Kreuz Grundlage des Heiles für alle, die errettet und selig werden. Denn er ist das Opfer für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für die der ganzen Welt. Mit dieser Bedeutung steht das Kreuz in der Geschichte der Welt.

Das unterscheidet das Kreuz von allen historischen Ereignissen, die als ähnliche Ereignisse angesprochen werden können, daß es nicht nur ein Kampf eines Menschen mit sich selbst und seinen Mitmenschen ist, sondern zugleich ein Kampf Gottes mit sich selbst und mit der ganzen Welt, ein Kampf, in dem Gott unterliegt, um zu siegen, ein Kampf, in dem der Mensch sich erbärmlich erzeigt, um gerettet zu werden. Diese Bedeutung konnte das Kreuz nur haben, weil es den Weg nicht ging, durch den das Reich wurde und durch den es *groß* wurde. Es steht wie das Reich am Ende der menschlichen Möglichkeiten, aber es fehlt ihm jene geniale Erfindung, dem das Reich seine Entstehung verdankt. Es fehlt die große menschliche Entdeckung. Am Ende der menschlichen Möglichkeiten vollbringt das Reich eine ideale und grandiose Überhöhung aller menschlichen Möglichkeiten, aber das Kreuz bleibt vor den Unmöglichkeiten stehen, es bejaht sie, es unterwirft sich ihnen, es ist eben darum das Kreuz voller Ärgernis, weil es das große Halt göttlichen Gesetzes und menschlicher Ohnmacht und Sünde nicht verleugnet, sondern schonungslos ans Licht bringt.

Das alles kann man aber dogmatisch korrekt wissen und diesem Wissen dann doch die Spitzen abbrechen, ähnlich wie man eine Giftschlange dadurch harmlos macht, daß man ihr die Giftzähne ausbricht. Man kann wissen und predigen, daß das Kreuz die Versöhnung der ganzen Welt ist, daß es Grundlage unseres ewigen Heiles ist – und man kann zugleich das alles in eine Welt für sich verlegen, in eine religiöse Welt, die sich nirgends mit der geschichtlichen Welt schneidet, sondern „ganz tief“ in der Seele des Einzelnen sich verbirgt. Auf diese Weise nimmt man dem Kreuz seine Kraft, man verbannt es auf eine einsame Insel und läßt die Welt nach den „ihr eigenen Gesetzen“ ruhig weiterleben.

In dieser Form lebt die Kreuzesmystik im Katholizismus und im Pietismus, vor allem im modernen Pietismus. Orthodox predigt man in beiden Fällen das Kreuz – und macht es harmlos, weil man es aus purer Frömmigkeit in die Verbannung schickt. Hier ist eine der Quellen zu suchen, aus deren Genuß dem Katholizismus wie dem Pietismus eine hohe Anpassungsfähigkeit erwächst, die gerade der Pietismus in der jüngsten Vergangenheit wieder bewiesen hat.

Daß durch das Kreuz das Gesetz und die Sünde aus dem Mittel getan sind, ist Lehre des ganzen Neuen Testaments und der ganzen Kirche. Aber ebenso gewiß ist es, daß das Kreuz nicht isoliert dasteht. Wo seine Kraft erkannt wird, findet der Herr Nachfolger im Tragen des Kreuzes. Seine Frucht wird nur dem gegeben, der das Kreuz seinem Herren nachträgt.

Die Nachfolge auf dem Kreuzeswege besteht darin, daß Menschen ebenso wie Christus das große Halt des Gesetzes und der Sünde nicht verleugnen. Menschen, welche dem Herrn nachfolgen, verzichten darauf, gewisse Beherrschungsversuche des Lebens zu machen, von denen die Welt lebt. Sie verzichten auf alle Versuche, das göttliche Gesetz zu durchbrechen oder zu überspringen, und haben das Vertrauen dazu verloren, daß es ihnen noch einmal gelingen könnte, die Sünde im wesentlichen zu überwinden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Haltung der Nachfolge gewisse unverkennbare Züge des Pessimismus an sich trägt, obgleich man ihr mit dieser Bezeichnung wahrlich Unrecht antun

würde. Denn jener Verzicht, welcher von den Nachfolgern Jesu geleistet wird, ist zwar eine Resignation, aber keine Resignation aus dem Unglauben, sondern aus dem Glauben. Das unterscheidet ihn vom Pessimismus. Aber die Nachfolge des Kreuzes hat mit dem Pessimismus das gemeinsam, daß der Nachfolgende am Ende seiner Möglichkeiten ist und obendrein noch weiß, daß er nicht ohne eigene Schuld an diesem Ende angekommen ist.

Das ist einer der Gründe, warum man das Christentum eschatologisch nennt. Aber es ist nicht der einzige Grund. Vielmehr kommt hinzu, daß das Christentum durch Existenzen – und nicht durch Theorien – den Nachweis erbringt, daß die Welt nicht die ist, wofür sie sich ausgibt. Es ist nicht zufällig, daß Gottes Sohn gerade in Jerusalem, der Stätte der Offenbarungen, als Verbrecher enden muß. Hier lebte in Worten und Haltung die Behauptung, man wolle Gott, man liebe Recht, man hasse das Unrecht. Tausendmal ist diese Behauptung durch die Propheten bestritten worden. Die meisten Propheten haben sogar für diesen Protest ihr Leben gelassen. Aber sie waren sündige Menschen. Man konnte sich immer noch retten, indem man darauf verwies, daß die Propheten gewiß durch ihr Verhalten auch selbst Anlaß zu ihrer schlechten Behandlung gegeben hätten. Sie hätten ja auch vorsichtiger sein können! Darum sandte Gott seinen eigenen Sohn, dem man diesen Vorwurf nur sehr schwer machen kann. Er hat unter Beweis gestellt, daß man in Jerusalem nicht Gott meinte, wenn man Gott sagte, daß man nicht das Recht meinte, wenn man Recht sprach, daß man die Lüge meinte, wenn man „Wahrheit“ sagte. Damit hat er die jüdische Theokratie ein für allemal zu Ende gebracht.

Nun aber geht dieser Tatbeweis durch die Welt. Er hört mit dem Tode Christi nicht auf. Er ist vielmehr Beginn des jüngsten Gerichtes. Darum werden im Neuen Testament auch diejenigen Weissagungen auf das neutestamentliche Geschehen bezogen, in welchen von den „letzten Tagen“ gesprochen wird. Mit dem neutestamentlichen Geschehen beginnt das Gericht, bis zum jüngsten Tage zunächst verborgen, weil die Richter merkwürdigerweise die Strafe tragen, wie *der* Richter sie auch getragen hat am Stamm des heiligen Kreuzes. Auch insofern also ist das Christentum eschatologisch, als es die Welt zum Gericht eilen läßt. Dem entspricht die Stellung der Christen in der Welt. Wer immer einem wirklichen Christen begegnet, merkt etwas von diesem Gericht, weil der Christ ein gewisses Maß von Unbestechlichkeit gewonnen hat gegenüber den Dingen, mit denen die Welt verbirgt, wer sie ist. Deshalb wird den Jüngern Christi auch Verfolgung und Fremdlingschaft verheißen. Der Jünger ist nicht über seinem Herrn. Er muß durch Zeugnis und Schicksal lebendig erhalten, was das Kreuz von Golgatha unter Beweis stellte.

Wenn man über das Verhältnis des Kreuzes zum Reiche spricht, dann sollte man diese Seite der neutestamentlichen Aussagen – und der Kirchengeschichte – nicht außer acht lassen. Man kann das Kreuz nicht dahin isolieren, daß in ihm die Vergebung der Sünden beschlossen liegt. Man muß auch sehen, wie es auf der Erde weiter wirkt. Wir vermissen bei den meisten der neuen Untersuchungen über diese und ähnliche Fragen, daß diese Seite der neutestamentlichen Botschaft ernst genommen wird. Und doch müßte man sich ganz klar darüber sein – mag man nun von seiten des Reiches oder von seiten des Kreuzes an die Frage herantreten – ob die Christen jemals damit rechnen dürfen, einen Raum auf dieser Erde zu finden, wo sie wirklich beheimatet sind in der Nachfolge Christi. Man müßte sich also darüber klar sein, ob Christen jemals Aussicht haben werden, die Nachfolge leben zu können, ohne an den entscheidenden Punkten des Lebens als Fremdkörper zu wirken. Man müßte wissen, ob Aussicht besteht, daß das Kreuz auf dieser Erde jemals seinen ärgerlichen Charakter verlieren wird.

### ***Die Fülle der Zeiten und das Ende der Zeiten***

Die ganze Schwere dieser Frage wird erst ermessen, wer bedenkt, daß *das Kreuz ein für sich gesondertes Reich bereitet*. Es ist das Reich Gottes, welches seinen Anfang in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kreuze nimmt. Es gehört so sehr zum Kreuze, daß eines ohne das andere nicht zu denken ist. Wer das Kreuz will, muß das Reich Gottes wollen, und wer das Reich Gottes will, kann ohne Kreuz nicht sein. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß dies Reich in großer zeitlicher Nähe zum irdischen Reich seinen Anfang nimmt. Um die Wende unserer Zeitrechnung stehen zwei Reiche nebeneinander, die nicht identisch sind, und auch nie identisch werden können. Ihre erste Berührung hatte zur Folge, daß der Sohn Gottes am Kreuz erhöht wurde. Wenn es ein anderer Bürger des Reiches Gottes gewesen wäre, den man am Kreuz erhöht hätte, dann könnte man versucht sein, von einem Zufall zu sprechen. Wo aber der Herr im Reiche Gottes durch das irdische Reich zum Verbrecher gemacht wird, hat dies Ereignis symptomatische Bedeutung.

Jeder Theologe weiß, wie schwer es ist, die neutestamentlichen Aussagen vom Reiche Gottes zu verstehen. Aber über bestimmte Dinge herrscht doch allgemeine Klarheit. So ist es ohne Zweifel, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist und daß es sich doch mit dem Reich dieser Welt stößt. Die Erklärung Christi, sein Reich sei nicht von dieser Welt, kann Pilatus nicht veranlassen, den Konflikt als beigelegt zu betrachten. Ebenfalls ist es zweifellos, daß das Reich Gottes durch die Verkündigung des Wortes Gottes kommt und seinem Wesen nach auf alle gewalttätige, wenn auch nicht gewaltsame Ausbreitung verzichtet – denn „von den Tagen des Johannes bis hierher“ wird das Himmelreich mit Gewalt genommen, und die Gewalt tun, haben es zum Raube (Matth. 11,12. Luk. 16,16) – während das irdische Reich auf gewalttätige Ausbreitung und Festigung seiner Macht angewiesen ist.

Die beiden wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Reichen sind aber darin zu sehen, daß das Reich Gottes nicht ohne das Ende der Welt ist, während das irdische Reich nur ohne das Ende der Welt vorgestellt werden kann, weil es selbst schon die irdische „Vollendung“ der Welt ist. Weiter ist das wesentlich, daß das Reich Gottes *kommt* – es wächst wie die Saat, ohne daß der Sämann es merkt –, während das irdische Reich vergehen würde, wenn man es unter dies Gesetz stellen wollte.

Das Reich Gottes ist in der Welt. Aber es ist in der Welt als unsichtbares Reich. Es geht mit ihm wie mit dem Winde. Man weiß, daß er da ist, aber man weiß nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Es drängt aber auf Sichtbarwerdung in der neuen Welt, die nur mit dem Ende dieses Äon ihren Anfang nehmen kann. Darum hoffen und sehnen die Bürger dieses Reiches das Ende der Welt herbei. Das aber ist für das irdische Reich eine schwere Belastung. Es will leben. Es kann nur auf dieser Erde leben. Darum muß es diese Erde wollen. Daher gilt für es immer das Wort Nietzsches im Zarathustra, das vor den „Hinterweltlern“ warnt: Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend! ... Laßt sie nicht davonfliegen vom Irdischen und mit den Flügeln gegen ewige Wände schlagen!“ (Zarathustra I. Von der schenkenden Tugend, 2.)

Unheimlich ist es, daß das Reich Gottes und also mit ihm das Ende der Welt im Kommen ist. Der Kampf gegen dieses Reich hat darum etwas Aussichtsloses an sich. Wie nämlich drei Tage nach der Kreuzigung die Auferstehung geschieht, so bedeutet die Dämpfung des Reiches Gottes immer den Beginn einer neuen Epoche seines Kommens. Es steht auch unter dem Gesetz der Auferstehung. Es ist darum nur natürlich, wenn dem endgültigen Kommen des Reiches Gottes eine nie gesehene Gegenwehr von irdischer Seite vorausgeht. Der Teufel *muß* Gott dienen, am meisten in seinen Siegen. Ein alltägliches Bild verdeutlicht das: Wer das Kommen des Tauwetters in den Küstenstrichen der Nord- und Ostsee beobachtet hat, der weiß, daß es nie so empfindlich kalt ist, wie unmittelbar vor dem Einsetzen des Regens zum Glatteis. Das Gesetz, unter dem das Reich Gottes steht, ist dieser Naturerscheinung ganz analog.

Der Unterschied zwischen den beiden Reichen kann nicht deutlicher werden als dadurch, daß man um das Reich Gottes niemals im reinen Neutrum beten kann. Man kann nicht beten: „Das“ Reich komme. Man kann nur flehen: „Dein“ Reich komme. Umgekehrt kann aber, wer wirklich das irdische Reich will, es niemals für die Dauer an eine Person binden. Das Entscheidende ist für die Dauer nie, daß wir ein Reich Bismarcks, Karls des Großen, Barbarossas haben, sondern daß wir *das* Reich haben. Dieser Unterschied ist sehr tief begründet: Wer das irdische Reich will, will die neutrische Ordnung des Reiches. Er will die Führungsgestalt des Reiches, weil sie die neutrische Ordnung darstellt, um die es im Reiche geht. Wer aber das Reich Gottes will, dem geht es nur insofern um eine Ordnung, als diese Ordnung um Gottes Willen da ist. Wem es um das Reich Gottes geht, dem geht es um Gott. Im irdischen Reich ist also die neutrische Ordnung das Konstante, die Träger der Ordnung mögen immerhin vergehen! Im Reiche Gottes aber ist Gott der Konstante. Die Ordnung des Reiches Gottes hat nur *um* Gottes Willen Wert. Man kann also sagen: Wenn wir nur das Reich haben, dann mag *zei* brechen, was sonst nicht halten will! Es mögen Führer und Geführte in den Tod gehen –, das Reich muß und wird bleiben! Es ist aber sinnlos zu sagen: Wenn wir nur das Reich Gottes haben, dann mag Gott sterben und vergehen, dann mögen die Bürger des Reiches ewiglich verloren gehen! Man kann umgekehrt sagen: Wo Gott ist, da ist das Reich Gottes, – und wenn es eine Ordnung hat, die uns zuwider wäre, wie die Ordnung der Hölle. „Bei Gott sein“ ist uns genug! Man kann aber nicht sagen: Wenn ich nur in Bismarcks Fußtapfen gehen kann, dann mag die Ordnung des Reiches zerbrechen! Ich gebe nichts darum. Bismarck ist mir mehr als das Reich! Man kann darum die sehr interessante Beobachtung machen, daß Menschen, die den Unterschied der Reiche nicht erkennen, ganz harmlos die zweite Bitte des Vaterunsers etwas nuancieren und etwa so beten: Das Reich komme, wobei sie denn vielleicht

auch an das irdische Reich denken. An sich kann gar nichts darin gesehen werden, wenn ein Christ um und für das irdische Reich betet. Man soll dann nur den Anschein vermeiden, als sei das die zweite Bitte des Vaterunsers, während es in Wahrheit zur vierten Bitte gehört.

Wer diesen Unterschied nicht erkennt, wird auch immer die Hoffnung der Christen auf das Ende der Welt falsch verstehen. Wenn wahre Christen sehnsüchtig ausschauen, ob es denn immer noch nicht soweit ist, daß Christus kommt, so schauen sie nicht nach einer Zuständlichkeit aus, sondern nach der Person. Sie haben keine besondere Freude am Ende der Welt, wenn sie auch eine über die Maßen große Herrlichkeit hoffen. Aber es geht ihnen nicht um die Herrlichkeit, sondern es geht ihnen um die Person Christi. Es ist merkwürdig, daß man das nicht klarmachen kann. Oder vielleicht ist es auch nicht merkwürdig –, denn es kann nur einem Menschen um die Person Christi gehen, der den Auferstandenen kennt und den der Auferstandene kennt. Wem er Idee ist, der kann nicht nach ihm anschauen.

Die lebendige Hoffnung auf das Ende und auf den wiederkommenden Herrn bringt zwangsläufig eine Umwertung der Werte mit sich. Das wird schon daran deutlich, daß das Symbol der Christen aus einem Verbrechersymbol zu einem Ehrenzeichen wird. Genau so wird das Ende der Welt aus einem Schreckensfanal zu einem Ereignis der Freude. So gibt es im Christentum eine Reue, die niemand gereuet, eine Traurigkeit, die den Freunden Christi Freude bereitet, weil sie das Nahen des Herrn in das Leben der Menschen kündet. Die größte Umwandlung aber erleben Leid und Tod. Das Unterworfensein ist im irdischen Reich mit Recht der Unwert schlechthin. Es bedeutet den Verzicht auf Herrschaft und Bestimmung. So aber verhält es sich im Reiche Gottes nicht. Kreuz und Leid sind vielmehr die Hoheitszeichen des Christentums. Es ist nicht so, daß diese Hoheitszeichen bereits da sind, wenn die Kirchenfahne ein Kreuz zeigt. Das Hoheitszeichen des Christentums ist vielmehr erst dann da, wenn das Kreuz in Lebensführungen eingebrannt wird. Man kann es niemandem verdenken, wenn er das Kreuz als Zeichen des Leidens mehr in der Form des Symbols auf Fahnen und in Gold und Silber schätzt als in der Wirklichkeit des Lebens. Aber man kann es niemandem ersparen, der Christ sein will. So unangenehm und peinlich die ewige Erinnerung daran bleibt, so besteht doch ein wesentlicher Dienst der Kirche in dieser Erinnerung. Das ist die wahre *theologia crucis*, d. h. Theologie des Kreuzes, ohne die keine Verkündigung als christlich anerkannt werden kann. Denn jede noch so orthodoxe Lehre vom Kreuz bleibt graue Theorie, wenn sie nicht das Siegel der Bestätigung im eigenen Unterworfen sein findet.

Jedoch ist zu bemerken, daß das Kreuz als Hoheitszeichen der Christen eine noch viel realere Bedeutung hat. Seine Träger sind die eigentlichen Regenten der Welt. Das ist nicht nur Aussage der Bibel, sondern es geschieht auch dauernd im täglichen Leben, daß Völker und Staaten durch die Kreuzträger leben oder vergehen. Bedrängungen oder Verfolgungen der Christen schaffen Christen. Es bleibt dem Staat und seinen Gewalten nichts vergessen und erspart von dem, was man sich auf diesem Gebiete leistet. Das ist nicht so zu verstehen, als ob sich um der Verfolgungen willen bei den Christen ein Widerstandszentrum gegen den Staat bildete. Es ist vielmehr ganz einfach so zu verstehen, daß Leben und Tod der Heiligen Gottes vor dem Herrn wert geachtet sind. Es ist nun einmal so, daß alle Haare auf dem Haupte gezählt sind. Und es bleibt eine mißliche Sache, auch nur eines dieser gezählten Haare zu krümmen. Das haben viele Gewaltige und Großinquisitoren zu ihrem Schaden erfahren müssen. Wer die Heiligen Gottes antastet, tastet *seinen* Augapfel an, und wer sie ängstet, der ängstet *ihn* auch. Das ist ein Teil der Wirklichkeit Gottes in dieser Welt. Es ist gleichsam die Rückseite der Geschichte, welche uns von den Historikern erzählt wird.

Man braucht die Linien nur auszuziehen, um den Unterschied zwischen dem Reiche des Kreuzes und dem Reiche dieser Welt zu sehen. Denn keine dieser Umwertungen gilt für das irdische Reich.

Und doch stehen trotz aller dieser Unterschiede Kreuz und Reich nicht zusammenhanglos nebeneinander. Der Zusammenhang zwischen beiden ist kein Glaubensgegenstand, sondern eine historische Tatsache, die uns den Versuch abnötigt, ihren Sinn zu verstehen. Dieses Verstehen ist dem Versuch gleichzuachten, gegenwärtige Ereignisse historischer oder persönlicher Art durch das biblische Wort zu deuten.

Auch ist die Zusammengehörigkeit von Kreuz und Reich nicht logischer Art. Es besteht keine logische Notwendigkeit, daß beide beieinander sind. Es ist vor allem kein reziprokes Verhältnis, welches hier

vorwaltet. Das Reich bedarf zu seiner irdischen Existenz des Kreuzes nicht. Wohl aber kann man der historischen Tatsache einen Sinn abgewinnen, daß das Kreuz von Anfang an im Reich gestanden hat.

Das Kreuz bedarf, um wahr zu sein, eines historischen Höhepunktes. Da, wo es zum ersten Male stand, war kein Ort des Chaos, sondern es schnitten sich an diesem Orte zwei Linien der aufs höchste ausgeprägten Ordnung. Das Kreuz Jesu Christi stand da, wo die Reichsordnung und die religiöse Ordnung sich trafen. Das ist symptomatisch für die gesamte Geschichte. Seit dem Augenblick, wo das Kreuz Christi auf Golgatha aufgerichtet wurde, wird an den Stellen, wo irdische und religiöse Ordnung am klarsten ausgeprägt sind, immer aufs neue die Kreuzesentscheidung gefällt. Darum ist es nicht bedeutungslos, daß die großen christlichen Entscheidungen alle im Räume des großen Reiches zum Austrag kamen. Das Konzil von Nicäa und der Reichstag von Worms waren Brennpunkte der Reichsgeschichte. In dieselbe Linie scheint es auch zu gehören, daß die deutsche Theologie für die Zeit führend ist, wo die Reichsgeschichte sich nach Deutschland verlagert. Denn wo immer der Höhepunkt der Reichsgeschichte ist, ist auch zugleich der Krisenpunkt des Kreuzes.

Man darf sich über die jeweilige Lage nicht dadurch täuschen lassen, daß Menschen en bloc erklären, daß sie für das Kreuz sind. Diese Erklärung kann durchaus ehrlich sein, aber ihre Ehrlichkeit ist kein Zeichen für die Wahrheit der Erklärung. Man wählt nicht das Kreuz aus zwei vor uns stehenden Möglichkeiten in freier Entscheidung. Sondern man wird für das Kreuz erwählt. Die Opfertiere bestimmen sich nicht selbst zum Opfer. Es gelingt gewiß manchen, zu entfliehen. Aber das sind nur die wenigsten, denen das gelingt. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß Karl V. sich als Freund des Kreuzes gewußt hat. So wird auch mancher Großinquisitor in dem Glauben gelebt haben, mit ihm würde die Wahrheit des Kreuzes untergehen. Und doch waren sie Feinde des Kreuzes, Menschen, in deren Leben das Kreuz nicht Wahrheit war, ebensowenig wie in dem Leben des Pilatus und des Kaiphas. Dieses Unterworfensein unter den Irrtum über sich selbst bringt es mit sich, daß der christlichen Kirche Hunnen und Mongolen nicht so gefährlich waren wie eine ehrliche, aber irrige Überzeugung von der eigenen Kreuzesfreundschaft, wie Philipp von Spanien und die Großinquisitoren sie in ihrem Herzen trugen.

### ***Die Abhängigkeit von Kreuz und Reich***

Wir versuchen, die gewonnenen Erkenntnisse zusammenzufassen: Es ist deutlich geworden, daß es unmöglich ist, das Reich durch das Kreuz zu wollen. Man hat das oft gewollt und wird immer wieder den Versuch machen, das Kreuz als Mittel irdischer Zwecke zu gebrauchen. Es gibt zwei Möglichkeiten, diesen Versuch zu unternehmen. Man kann aus dem Kreuz ein neues Ordnungsprinzip machen, welches man an die Stelle der ursprünglichen Ordnung des Reiches setzt. Man kann auch versuchen, durch das Kreuz eine Steigerung der Reichsordnung zu erreichen.

Es ist die Genialität des Reichsgedankens, daß er durch eine formale Ordnung das Leben zu meistern versucht. Grundsätzlich läßt sich diese formale Ordnung mit anderem Inhalte füllen. Es ist auch möglich, die Form selbst zu verändern. Darum besteht die logische Möglichkeit, an die Stelle der römischen Ordnung, die heidnisch war, eine andere zu setzen, die nicht heidnisch ist. Dabei kann das Reich doch bleiben, was es ist. Diese logische Möglichkeit ist auch im Laufe der Geschichte Wirklichkeit geworden. Die Formen haben sich gewandelt. Der Inhalt, den man in diese Formen gegossen hat, ist ein anderer geworden. Das Reich ist unter Konstantin dem Großen „christlich“ geworden. Es ist unter Pippin und Karl ein deutsches Reich geworden. Und es ist doch trotz dieses Wechsels das alte Reich geblieben. Das Selbstbewußtsein der römischen Kaiser deutscher Nation ist echt und begründet.

Und doch waltet ein kolossaler Irrtum vor. Die neuen Ordnungen waren nicht wesentlich christliche Ordnungen in dem Sinne, daß sie das Kreuz von Golgatha wirklich zur Geltung brachten. Man mag das ehrlich gemeint haben, aber man hat sich getäuscht. Wenn die römischen Kaiser deutscher Nation Mehrer des Reiches waren, dann war diese ihre Tätigkeit nicht christlicher, als wenn die alten Cäsaren Ähnliches unternahmen. Auch wenn sie ihre politischen Handlungen im Zeichen des Kreuzes vollbrachten, so änderte das nichts daran, daß sie grundsätzlich dasselbe taten, was ihre Vorgänger in Rom vor ihnen getan hatten. Wenn man mit Hilfe der römischen Kirche das römische Recht als christliches Recht ausgab, so wurde es dadurch noch nicht christlicher.

Der Irrtum hatte darin seinen Grund, daß man das Kreuz mißverstand. Man kann nicht aus dem Kreuz ein neues Ordnungsprinzip für das irdische Leben machen. Man verdirbt damit das Leben und ver-

fälscht das Kreuz. Luthers Protest gegen das kanonische Recht geschieht gleicherweise im Interesse des Kreuzes, wie auch im Interesse des Lebens. Das Kreuz ist Grundlage der Erlösung. Das Reich kann nicht erlösen. Das Kreuz ist nie etwas Formales. Die Grundlage des Reiches aber ist die formale Ordnung. Das Kreuz ist Gabe, die vollkommen ist, nicht Aufgabe, die gelöst werden soll. Das Leben im irdischen Reich ist in dem Sinne Gabe, daß es eine zu lösende Aufgabe darstellt. Diese Aufgaben müssen angepackt werden mittels der Kräfte, die uns natürlicherweise gegeben werden. Hier ist das Betätigungsfeld der politischen Kräfte. Wo es sich aber um das Kreuz handelt, helfen uns die natürlichen Kräfte nichts. Darum kann man das Kreuz nicht zum Mittel irdischer Zwecke machen, indem man etwa das Reich will durch das Kreuz.

Das Kreuz ist weder geeignet, im Reiche ein neues, ein christliches Ordnungsprinzip darzustellen, noch das Reich gleichsam über sich selbst hinaus in eine neue, christliche Daseinsweise zu heben.

Während das Reich ein natürliches Interesse daran hat, das Kreuz zum Mittel seiner selbst zu machen, wird die Kirche immer wieder versucht sein, das Reich zum Mittel des Kreuzes zu machen, als wenn man das Kreuz durch das Reich wollen könnte. Dieser Versuch könnte auch auf die verschiedenste Weise gemacht werden. Aber alle möglichen Versuche in dieser Richtung sind grundsätzlich gleichwertig. Es ist plump, die Botschaft vom Kreuz mit dem Schwerte auszubreiten. Es ist tief sinnig und in gewissem Sinne genial, die Ordnung des Reiches als Vorstufe des Glaubens an das Kreuz auszudeuten, wie es etwa Augustin in der Civitas Dei tut. Einen Mittelweg schlägt der ein, welcher versucht, die Reichsgesetzgebung zu einem Mittel für die Arbeit um das Kreuz zu machen. Irdisch gesehen sind diese Wege verschieden. Christlich gesehen verschwinden diese Verschiedenheiten jedoch als unwesentlich.

Die Gesetze, unter denen die Ausbreitung der Botschaft vom Kreuze vor sich geht, liegen stiftungsgemäß fest. Die Botschaft, welche für sich selbst spricht, aber durch die Nachfolge Christi im Leiden zur Auferstehung bekräftigt wird, das Gebet und die Zeichen, welche folgen denen, die da glauben, sind die einzig legitimen Mittel zur Ausbreitung der Botschaft vom Kreuz. Es sind aber nicht nur die einzig legitimen Mittel, sondern auch die einzigen Wege, die göttliche Verheißung haben. Es ist teuflische Versuchung, bequemere Wege zu erwählen, die schnelleren Erfolg versprechen. Der Teufel ist nicht gegen das Kreuz, wenn er es selbst predigen darf. Die christliche Kirche hat eine Möglichkeit, den Verfolgungen und den meisten Unannehmlichkeiten ihrer Arbeit aus dem Wege zu gehen, wenn sie nur einmal in jeder Generation tut, was Christus allerdings nicht getan hat: Niederfallen und anbeten vor dem Herrn der Welt. Es ist nicht nötig, daß das öffentlich und namentlich geschieht. Es genügt im geheimen. Der Erfolg bleibt derselbe. Denn die Verheißung bleibt bestehen: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Niemand ist dieser Versuchung so nahe, wie gerade die Kirche. Denn ebensowenig wie der Teufel dem Pilatus seine Verheißung gibt, sondern dem Christus, – ebensowenig gibt er sie dem Staat, sondern der Kirche. Wie oft sie dieser Versuchung erlegen ist, das zu bestimmen, liegt allein bei Gott.

Darum ist es auch irrig, anzunehmen, daß man mit irdischen Machtmitteln das Kreuz schützen könnte. Man kann die irdische Institution der Kirche schützen. Das ist für die Kirchendiener und Kirchenglieder angenehm und für den Staat und seinen Bestand eine nicht unwesentliche Angelegenheit. Aber man kann nicht mit irdischen Machtmitteln die Tatsache in Schutz nehmen, daß Christus für die Sünden der ganzen Welt gestorben ist, und man kann nicht in Schutz nehmen, daß Gott zu diesem Glauben erwählt und beruft und bekehrt auf seinem Wege und mit seinen Mitteln. Dieser „Schutz“ könnte am Ende den Erfolg haben, daß dem heiligen Geiste – wenn auch in guter Meinung – widerstanden wird.

Das ist ja gerade die Kraft des Kreuzes, daß es in dem Augenblick siegt, wenn alle Menschenmacht sich an ihm ausgetobt hat. Hinter dem Tode steht für alle, die Nachfolger Christi sind, die Auferstehung. Diese göttliche Tatsache bedarf keines menschlichen Schutzes trotz aller menschlichen Feindschaft. Wer wollte sich wohl anmaßen zu entscheiden, wo heute auf der Welt das Evangelium als die Botschaft vom Kreuz am mächtigsten ist? Man kann auf keine Weise das Kreuz durch das Reich wollen. Wer das will, der will etwas anderes als das Kreuz.

Besonders versuchlich ist die Rede, die Kirche müsse sich auf die besten „Gelegenheiten“ einstellen. Dieser Rede liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Reichsgewalt die Gelegenheiten zu rechter Verkündigung des Evangeliums schaffe. Seit der Verchristlichung des Reiches unter Konstantin ist diese

Versuchung immer wieder an die Kirche herangetreten. Überall, wo die Christianisierung mit Reichsmitteln vorgenommen wurde, lag dieser Blick auf das Auskaufen der Gelegenheiten zugrunde. Es liegt ganz fern, behaupten zu wollen, daß zur kirchlichen Arbeit etwa nicht ein offenes Auge gehöre, um die Gelegenheit zum Zeugnis recht zu erkennen. Man soll sich nur hüten, diese Gelegenheiten irgendwie errechnen zu wollen, sie womöglich durch Polizeigewalt schaffen zu wollen. Nimmt die Reichsgewalt solche Verordnungen auf eigene Verantwortung, dann wird die Kirche es nicht ausschlagen, unter den ihr geschaffenen Gelegenheiten das Wort vom Kreuz zu sagen. Aber die Kirche kann sich nicht hinter die Reichsgewalt stecken, um diese zu veranlassen, Gelegenheiten zu geben.

Denn wer kennt Gottes Gelegenheiten? Auf diese aber kommt es an, wenn wir das Wort vom Kreuz sagen! Wenn Gott offene Türen gibt, dann ist Gelegenheit der Verkündigung. Dann ist die Zeit, wo Gott heimsucht. Die offenen Augen, die von einem Pastor gefordert werden müssen, sind dazu da, die Gelegenheiten Gottes zu sehen. Paulus hatte im Gefängnis die Gelegenheit, die ihm die Verkündigung bot. Eine andere Gelegenheit war für ihn seine Verantwortung vor seinen irdischen Richtern. Man stelle sich einmal ganz ruhig die Frage, ob Christus und seine Apostel nicht klüger getan hätten, sich mit den herrschenden Gewalten in Verbindung zu setzen, um von diesen auf dem Verhandlungswege die Möglichkeit der Verkündigung garantiert zu erhalten. Warum haben sie diese Wege nicht gewählt? Die Frage ist besonders ernst, weil der Apostel Paulus von Hause aus über die denkbar besten Beziehungen verfügte. Wir halten es für sehr wahrscheinlich, daß man dem Apostel weitgehende Freiheiten gegeben hätte, wenn er Pharisäer geblieben wäre und nicht gleich das ganze Evangelium gesagt hätte. Er hätte dann doch allmählich, Schritt für Schritt fortschreitend, die Sehnsucht der Pharisäer nach wirklicher Reinheit der Seele ausnutzend, das Wort vom Kreuz sagen können. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß er dann nach einiger Zeit Vollmachten bekommen hätte, nicht zur Ausrottung der Christen, sondern zur Pflege der Christengemeinschaften im Rahmen der für alle Volksgenossen geltenden Ordnungen. Höchst merkwürdig, daß er diesen Weg gerade nicht gegangen ist! Warum tat er es nicht? Er suchte nicht Gelegenheiten, die ihm Menschen gaben, sondern er suchte Gottes Gelegenheiten bis hin zum äußersten Einsatz. Man könnte sich auch denken, daß Paulus eine andere feine Gelegenheit versäumt hat. Er war römischer Staatsbürger. Nun geriet er in Gegensatz zu den Pharisäern, die grundsätzlich Feinde des römischen Staates waren. Die Römer waren gute Politiker. Sollten sie sich eine so gute Gelegenheit entgehen lassen, das Widerstandszentrum der Pharisäer zu brechen, wenn Paulus nur mit etwas Geschick an sie herangetreten wäre, um entsprechende Verbindungen aufzunehmen? Aber auch das hat er nicht getan, während Wahrscheinlichkeit besteht, daß die Pharisäer ihre Verbindung zum Kaiserhof für die Verurteilung ihres Gegners nutzbar gemacht haben. Man kann ihm den Vorwurf nicht ersparen, daß er vorhandene „Gelegenheiten“ nicht ausgenutzt hat.

Beide Versuche, das Kreuz zu suchen durch das Reich und das Reich zu suchen durch das Kreuz, müssen als „widerchristlich“ bezeichnet werden. Beide Versuche bedeuten für die Christen und für die Kirche, was die Warnung des Petrus an Christus bedeutete, als er den Jüngern sein Leiden voraussagte. „Schone dein selbst! Das widerfahre dir nur nicht!“ Um diese Beurteilung recht zu verstehen, muß man bedenken, daß ihr keinerlei moralische Herabsetzung anhängt. „Widerchristlich“, antichristlich sein, ist kein moralisches Manko. Wenn die heilige Schrift Petrus dieser widerchristlichen Handlungsweise offen beschuldigt – Christus sagt, es sei die Stimme Satans, die so spricht –, dann müssen wir uns doch wohl gefallen lassen, daß wir vor solchem Handeln uns warnen und warnen lassen! Wer nicht völlig in Sicherheit verstrickt ist, den muß das Beispiel des Petrus bange machen vor sich selbst.

Luther sah im Papst den Antichrist. Nach dem bisher Gesagten muß das verständlich sein. Denn wo ist in der Weltgeschichte jene Vermischung der beiden Reiche jemals deutlicher geworden als in der grundsätzlichen Handlungsweise Roms? Die Politik der mittelalterlichen Päpste läuft darauf hinaus, ein Reich zu bauen durch das Kreuz. Grundsätzlich waren sie darin mit den mittelalterlichen Kaisern einig. Papst und Kaiser haben nicht darum gekämpft, ob es recht sei, das Kreuz zu suchen durch das Reich und das Reich durch das Kreuz – darin waren sie nämlich ganz einig, daß man das müsse –, sie kämpften vielmehr darum, wer bei diesem Streben die Vorhand haben sollte. Roms Methoden sind im Laufe der Jahrhunderte immer wieder durchgebrochen. Die Geschäfte des Zentrums waren nichts anderes, als ein Suchen nach dem Kreuz durch das Reich. Und soweit das Zentrum national war, war es in dem Sinne national, daß es das Reich wollte durch das Kreuz.

Es ist folgerichtig, wenn die edelsten Kräfte der Nation immer wieder sich dagegen erhoben haben. Man hat recht, wenn man diese Verquickung ablehnt und bekämpft. Denn sie bedeutet eine Verfä-

schung des politischen Handelns, mag sie auf römischer oder auf evangelischer Seite begangen werden. Und es ist nicht zufällig, wenn dieser Protest häufig verbunden ist mit einer kleinen Liebschaft zum alten Heidentum. Will man Kreuz und Krone verwechseln oder verschmelzen<sup>4</sup>, dann eignet sich um der Krone willen dazu ein handfestes Heidentum besser als ein verdorbenes Christentum. Vielmehr muß der Protest aber erhoben werden vom Christentum her. Ob man Luther darin beistimmt, daß der Papst der Antichrist sei, ist nicht wesentlich. Wesentlich ist, daß die Vermengung von Reich und Kreuz, zu der wir alle neigen und vielfältig versucht werden, das rechte Antichristentum ist. Denn es widerstrebt der Grundtendenz des Kreuzes aufs entschiedenste. Man kann nicht die Nachfolge Christi erwählen und damit eigentlich etwas Irdisches, nämlich das Reich meinen.

Der Sprachgebrauch des Wortes „Antichrist“ ist heute gewiß ein anderer. Man versteht darunter die offene Feindschaft gegen das Christentum die in irgendeinem Sinne einen Durchgang durch das Christentum voraussetzt. Aber dieser Sprachgebrauch ist irrig. Nach dem Neuen Testament leidet es keinen Zweifel, daß der Antichrist versuchlich ist, und zwar versuchlich für die Christen. Man kann nicht gerade behaupten, daß die Christen und die christliche Kirche unter der Versuchung zu leiden hätten, sich dem Kommunismus etwa anzuschließen. Wir können uns jedenfalls nicht vorstellen, daß eine derartige „Versuchung“ jemals ernsthaft und schwerwiegend gewesen sei. Dagegen ist die Versuchung dauernd akut, das Reich durch das Kreuz zu wollen und das Kreuz durch das Reich. Sie wächst in ihrer Gefährlichkeit, je ehrlicher und ernster das Reich die Kirche will und die Kirche das Reich. Und man sollte sich ganz klar sein, daß dieses Wollen eine – wahrscheinlich unbewußte – Hinwendung nach Rom ist. Vor dieser Versuchung kann man sich nicht anders retten als durch Wachen und Beten.

### *Antichristentum und Heidentum*

Ganz andersartig ist die Versuchung, das Kreuz zu wollen ohne das Reich und das Reich zu wollen ohne das Kreuz. Beide Möglichkeiten enden nicht im Antichristentum, sondern im Heidentum. Machen wir uns klar, in welcher Form diese Versuchung an uns herantritt.

Diese Versuchung hat ihre historischen Gründe im alten Heidentum. Das alte Rom mußte ein Interesse daran haben, das Reich ohne Kreuz zu haben. Ob das Kreuz da war und verehrt wurde, konnte dem heidnischen Rom grundsätzlich gleichgültig sein. Es gab viele Kulte, die ihm wesensfremd waren und die es dennoch duldeten. Aber es konnte eine Einmischung des Kreuzes nicht dulden. Und eine solche Einmischung mußte es als gekommen erachten, wenn das Kreuz sich darstellte, nicht als eine neue Form des Idealismus, nicht als eine neue Art der Weltdeutung und Weltanschauung, sondern als lebensgestaltende Kraft.

Man könnte diese Form der Versuchung als ihre primitive Form bezeichnen. Sie mußte andere Formen annehmen, sobald sie bei einer Menschengruppe auftrat, welche durch das Christentum hindurchgegangen war. Dabei ist vor allem an solche Menschen gedacht, die vielleicht nie die eigentliche Kraft des Christentums erfaßt haben, aber doch die Möglichkeit hatten, es kennenzulernen. Dieser Fall trat mehrfach in der Geschichte ein; Julian der Apostat und Kaiser Friedrich II. sind Typen in ihrer Art. Dabei vertritt Julian den Typus, der mit offener Feindschaft verbunden ist, Friedrich – vor allem während seiner sizilianischen Zeit – den Typus des Gleichgültigen und des Zynikers.

Besonders akut wurde diese Versuchung, das Reich ohne das Kreuz und das Kreuz ohne das Reich zu wollen, seit der Aufklärung. In dieser Periode treten auch beide Typen in scharfer Ausprägung hervor: Das aufgeklärte Bürgertum und der aufgeklärte Fürst stehen dem Christentum mit Gleichgültigkeit oder mit Zynismus gegenüber, der Kommunismus in offener und verfolgender Feindschaft. Das Bürgertum bis hin zur Sozialdemokratie vertritt den Standpunkt, daß der Glaube an das Kreuz wohl möglich sei innerhalb des Staates. Religion ist Privatsache. Ob man sie hat und welche man hat, ist nicht wesentlich. Sie berührt sich nicht mit dem politischen Handeln. Man wünscht auch nicht Versuche solcher Berührung, da ein solcher Versuch die Eigengesetzlichkeit der Politik zerstören würde. Der Kommunismus dagegen glaubt, daß eine religiöse Überzeugung dem politischen Handeln sogar absolut schädlich sei. Darum müsse man das Kreuz als eine Form der Religion neben andern ausrotten.

---

<sup>4</sup> Anmerkung Godzik: Hier wäre eine Betrachtung der ottonischen Reichskrone zu erwarten gewesen, die aber bedauerlicherweise unterbleibt. Siehe dazu: Reinhart Staats, *Theologie der Reichskrone. Ottonische „Renovatio Imperii“ im Spiegel einer Insignie*, Stuttgart: Anton Hirsemann 1976; Auszüge daraus unter:  
[http://www.pgkodik.de/fileadmin/user\\_upload/Geschichte\\_und\\_Politik/Theologie\\_der\\_Reichskrone.pdf](http://www.pgkodik.de/fileadmin/user_upload/Geschichte_und_Politik/Theologie_der_Reichskrone.pdf)

Wie sehr er sich bemüht hat, diese Ansicht in die Tat umzusetzen, ist trotz aller Vertuschungsversuche weltbekannt. Nützen wird es ihm ebensowenig, wie es Julian Apostata genützt hat. Diese Bestrebungen sind heidnisch. Denn auch das Säkulare ist heidnisch, sobald es ernsthaft wird. Nur als Spiel ist das Säkulare religionslos. Der Mensch steht innerhalb der göttlichen Ironie, daß er sich von der Religion nicht selbst erlösen kann. Unternimmt er diesen Versuch dadurch, daß er sich bemüht, alle Religion über Bord zu werfen, endet er doch bei irgendeiner anderen, meist sehr primitiven Form der Religion. Was in Rußland mit Lenins Leiche und am 1. Mai getrieben wird, ist eine Art Massenanimismus, eine Art Maschinenkult, gepaart mit primitivsten Glaubensvorstellungen von der Macht der Statistik und des Zahnrades. Man kann es anderen überlassen, zu entscheiden, ob der Glaube an das Privatkapital und die freie Wirtschaft und den Ausgleich der Kräfte im freien Kräftespiel noch naiver ist.

Nun aber kann man von einer ganz anderen Seite herkommen und doch derselben heidnischen Versuchung verfallen. Man kann nämlich aus einer bestimmten religiösen Haltung heraus auf eine so scharfe Scheidung des Kreuzesglaubens und des reichspolitischen Handelns drängen, daß der praktische Erfolg ebenfalls Heidentum ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies die Gefahr des Luthertums in besonderer Weise ist. Erliegt allerdings das Luthertum dieser Gefahr, dann hat es auch schon aufgehört, Luthertum zu sein. Das Luthertum steht nämlich unter einem so starken Eindruck von der Sündhaftigkeit und Vorläufigkeit der Welt, daß es der Welt mit einer entsprechenden Gleichgültigkeit gegenüber zu stehen versucht ist, wie die Aufklärung dem Christentum gegenüber steht. Es kann sich sogar auch darin mit der Aufklärung decken, daß es die irdischen Dinge mit einem entsprechenden Zynismus behandelt, wie die Aufklärung das Christentum behandelte. Diese Haltung ist darum besonders versuchlich, weil sich ohne Zweifel in der Bibel viel bisher unbeachtete Ironie, ja z. T. sogar Satire über den Menschen und seine Geschäfte befindet. Die Grenze zwischen dieser Ironie und dem ungeistlichen Zynismus ist nicht ganz leicht zu finden. Ist sie einmal überschritten, dann tritt eine so scharfe Trennung von Geistlichem und Weltlichem ein, daß das Geistliche zu einer unberührten Sphäre in einer höheren Welt wird und daß das Weltliche so leicht genommen wird, wie Gott es nie genommen hat. Man kommt dann in eine Haltung der Leichtfertigkeit, in welcher diese und jene Welt harmlos werden, weil man ihre Wirklichkeit und die krisenhafte Berührung beider vermeidet.

Besonders gefährdet sind solche Berufe, die entweder wirtschaftlich sichergestellt sind durch Beamtenstellungen oder aber solche, die gar keine konkreten beruflichen Pflichten haben, sondern sich ihr Leben nach Belieben einzurichten vermögen. Es ist sehr schwer, daß Pastoren und Journalisten selig werden! Denn beide sind in der unglücklichen Lage, daß sie die tägliche Profanität so weit von sich fern halten können, daß sie nirgend von ihr berührt werden. Andere haben dann nachher das Vergnügen, den hoffnungslosen Versuch zu wagen, die am Schreibtisch ausgeklügelten Hegemoniallösungen im Leben auszuprobieren. In diesen und ähnlichen Lagen kommt man leicht dazu, die notwendigen reichspolitischen Entscheidungen für ein christliches Non liquet zu erklären, wenn sie nur so oder so ins System passen – und dabei doch infolge logischer Sauberkeit eine gute oder doch erträgliche Lehre vom Kreuz vorzutragen, aber doch so, daß beide in zwei voneinander unabhängigen Etagen ihr Dasein fristen. Aus dieser Grundhaltung folgt zwangsläufig eine Überlassung der politischen Sphäre an das Außergöttliche; und damit wird das reichspolitische Handeln zu heidnischem Handeln.

Gegenüber den Versuchungen zum Heidentum – mögen sie kommen, von welcher Seite auch immer sie wollen, muß stark betont werden, daß man das Kreuz nicht wollen kann ohne das Reich. Das gilt zunächst in dem Sinne, daß das Reich die Wirklichkeit ist, in der wir leben. In dieser Wirklichkeit aber steht das Kreuz und in dieser Wirklichkeit allein kann das Kreuz erfaßt werden.

Es gibt zwei große Irrwege in der Geschichte, auf denen man das Kreuz von der Reichswirklichkeit getrennt hat. Der erste dieser Irrwege hat Gestalt gewonnen im Klosterwesen. Er setzt den Gedanken voraus, daß ein Mensch einen gewissen Abstand von den täglichen Geschäften haben muß, um bis zum Kern des Christentums vordringen zu können. Je ernsthafter man also das Christentum will, desto größer wird man den Abstand zu gestalten versuchen. Darum nimmt man eine Lebensweise an, von der man voraussetzt, daß sie uns möglichst wenig durch weltliche Geschäfte ablenkt. Als die sicherste Lebensweise dieser Art aber erscheint die Abgeschlossenheit des Klosters. Man weiß, wie mannigfach die Formen sind, welche durch das Beschreiten dieses Irrweges im Laufe der Geschichte entstanden sind. Alle diese Formen haben urtümliche Beziehungen zur Mystik.

Eine moderne Form aber, die in der Kirche weit verbreitet ist, scheint zunächst anderer Herkunft zu sein. Wir denken an ganz ausgeprägte Typen der Evangelisation und der Volksmission, denen derselbe Irrtum zugrunde liegt. Diese Typen der Volksmission gehen davon aus, daß weite Kreise des Volkes dem Evangelium „entfremdet“ sind. In diesem Ausgangspunkt liegt aber schon ein proton pseudos, eine erste Lüge, welche sich immer verheerender auswirkt, je weiter man ihr nachgeht. Ein Volk nämlich, welches dem Evangelium „entfremdet“ ist, hat das Evangelium nicht oder aber sehr schlecht gehört. Ihm ist etwas verkündet worden, was in einer ganz anderen Welt ist und zu den es berührenden lebensnotwendigen Dingen in keiner Beziehung steht. Man sollte also lieber von einer Predigt sprechen, die der Wirklichkeit entfremdet ist, als von einem Volk, das dem Evangelium entfremdet ist. Sieht man nun aber einmal die Dinge so, daß die Kluft zwischen Volk und Evangelium liegt, dann hat man schon in nuce anerkannt, daß das Evangelium eine andere Welt darstellt, zu der man erst künstlich und mit Hilfe bestimmter Methoden hingeleitet werden muß. Es kommt dann zwangsläufig dabei heraus, daß man ein Umdenken anstrebt, mittels dessen jeweils die Kluft überbrückt werden soll. Man weiß nicht mehr, daß das Kreuz ohnehin mitten im Leben steht und daß jeder es sehen kann, dem es der Sohn will offenbaren. Denn was soll uns das Kreuz, wenn es nicht unsere tatsächlichen Sünden sühnt, wenn es also nicht dazu hilft, daß es uns bei unserem täglichen Zukurzkommen und bei unserem verderbenbringenden Handeln im wirklichen Leben die Möglichkeiten gibt, dieses schuldhafte Leben ehrlich zu wollen!

Wenn Luther sich gegen das Klosterwesen wendet, schilt er sehr häufig dagegen, daß man sich „gemalte Sünden“ vorgemacht habe, um sich diese gemalten Sünden nachher vergeben zu lassen. Es muß zwangsläufig zu solchen eingebildeten Sünden kommen, wenn man der Wirklichkeit zu entfliehen versucht. Und der Typus Volksmission, von dem gesprochen wurde, ist auch dazu verdammt, sich über gemalte Sünden zu ereifern und Befriedigung zu suchen in der Überwindung dieser gemalten Sünden. Denn es ist leicht, an eine Überwindung der Sünde zu glauben, wenn man eigentlich moralische Unzulänglichkeiten und Verirrungen meint.

Welches ist aber die Wirklichkeit des Lebens, in welcher das Kreuz steht, wenn nicht das Reich, welches mit seiner Ordnung und mit seinem Geschick unser Leben gestaltet, viel mehr, als wir es meistens merken. Darum kann man das Kreuz nicht außerhalb des Reiches wollen. Es steht im Reich.

Der in der Wirklichkeit des Reiches Stehende wird also zum Kreuze geführt. Erfasst er aber das Kreuz, so wird er wieder vom Kreuze aus in die Wirklichkeit des Lebens hinein verwiesen. Aus dem Grunde also muß auch festgehalten werden, daß man das Kreuz nicht wollen kann ohne das Reich. Wer immer das Kreuz erkannte und sich dann doch eine eigene Welt aufbaut neben der wirklichen Welt, der wird das Kreuz verlieren. Dem am Kreuze Stehenden wird also die konkrete Wirklichkeit als Aufgabe zugewiesen. So gewiß aber das Reich mit seiner Ordnung und mit seinem Schicksal unsere Wirklichkeit gestaltet, so gewiß ist das konkrete Reich die uns zugewiesene konkrete Aufgabe.

Christen, d. h. solche, denen das Kreuz offenbart ist, sind also gegenüber den Unchristen für dieses Leben in dem Vorteil, daß es ihnen leichter ist, die Wirklichkeit wirklich zu nehmen. Tatsächlich ist das Leben dieses Äon so furchtbar, daß man es keinem Menschen menschlich verübeln kann, wenn er das Leben nicht in seiner ganzen Schrecklichkeit sehen will. Darum beobachten wir auch an der Welt und an den Namenchristen, daß sie die Wirklichkeit gerne um eine Nuance verzeichnen. Sie überbetonen gerne die erfreulichen Ereignisse und Gestalten, die ihnen begegnen, und verschweigen oder verharmlosen das Unerfreuliche. Auf bestimmte Schäden des Lebens aufmerksam gemacht, antworten sie, bei diesen offenbaren Schäden handele es sich nur um „Einzelereignisse“, als ob es sich bei den erfreulichen Dingen etwa um Kollektiveignisse handele. „Das Volk“ ist ihnen ein bestimmter Ausschnitt des Volkes, von dem sie hoffen, daß er seine Prägung noch einmal allen Volksgliedern aufprägen werde. Das Volk, soweit es unerfreulich ist, ist für sie einfach nicht da. Sie nennen diese Lebenshaltung selbst „Idealismus“. Aber das ist kein Idealismus, sondern Vogelstraußpolitik, mit der man systematisch das politische Handeln verdirbt. Ein Beispiel mag das verdeutlichen: Während des Krieges war es bei vielen deutschen Truppenteilen offenes Geheimnis, daß die österreichischen Heeresberichte expressionistisch gemalt waren. Es gab ein geflügeltes Wort von der „österreichischen Offensive“, womit ein regelrechter Rückzug gemeint war. Wenn dieser Soldatenhumor recht gehabt hat, dann birgt er eine weitgehende Erklärung des militärischen Schicksals unseres einstigen Verbündeten in sich.

Es soll nicht gesagt werden, daß Nicht-Christen grundsätzlich niemals die Wirklichkeit zu sehen wagen. Aber es fällt ihnen schwerer als den Christen. Denn wer das Kreuz erkannt hat und den, der daran hängt, kann in seiner Erkenntnis des wahren Charakters dieser Welt nichts mehr hinzulernen. Er braucht das Narkotikum der Selbsttäuschung nicht mehr! Christen sollten es darum nicht gar zu tragisch nehmen, wenn sie der Schwarzseherei und des Pessimismus bezichtigt werden. Sie können gar nicht anders – wenn sie nicht ungehorsam werden wollen – als den konkreten Reichsbestand bejahen und sich unter ihn beugen und an ihm mit ganzer Hingabe arbeiten. Sie können dabei ein gutes Gewissen haben. Das Reich hat keinen Schaden davon, wenn in ihm durch den Kreuzesglauben eine Schar von Menschen entsteht, welche jegliche Vogelstraußpolitik verabscheuen. Damit stützen sie die Lenker des Reichsschicksals, denen die schwere Aufgabe obliegt, ohne jegliche Illusion das deutsche Schicksal zu sehen. Bedeutet doch jede Illusion einen politischen Fehler, der fortzuehend neue Fehler gebiert.

Um des Kreuzes willen wollen also die Christen das konkrete Reich. Und wenn sie es nicht wollen, dann sündigen sie.

### *Das Kreuz als Vergebung des Reiches*

Wir fassen das bisher Gesagte zusammen:

1. Kreuz und Reich sind seit beider Beginn im geschichtlichen Räume nebeneinander. Im Raum des Reiches ward das Kreuz errichtet. Vor dem Kreuz gab es kein Reich, wohl aber Reiche. Vor dem Reich gab es kein Kreuz, aber auch keine Kreuze.
2. Vor dem Reich gab es wohl Reiche. Reiche sind der Versuch einer Erfüllung der Schöpfungs- und Gesetzesordnung. Das Reich ist die „Erfüllung“ dieser Ordnung, jedenfalls die einzige geschichtlich mögliche. Darum ist die Heraufführung des Reiches auch die Verwirklichung einer zeitlich „ewigen“ Heilsordnung, darum ist in diesem Sinne der Cäsar der „Heiland“ der Welt.
3. Es gab keine Kreuze vor dem Kreuz. Während das Reich der Schöpfung seine Grundelemente entnimmt, tut das Kreuz das nicht. So gibt es keine Kreuze vor dem Kreuz, d. h. es gibt keine geschichtliche Entwicklung zum Kreuze hin. Prophetie ist keine solche zeitliche Entwicklung sondern Offenbarung, ein Angesporensein der Zeit durch die Ewigkeit. Darum ist das Kreuz ein Einbruch in die Zeit und in ihre „Heilsordnung“. Es ist ihre ständige Gefährdung. Darum hängt der Heiland an dem Pfahl der Sklaven und Verbrecher.
4. So liegt also das Kreuz nicht in der Linie der Reiche und des Reiches, und das Reich nicht in der Linie des Kreuzes. Denn Kreuz und Reich sind nicht durcheinander. Ebenso gewiß sind sie auch nicht außereinander. Denn das Kreuz steht im Reich, einer weltlichen Fülle der Zeiten. Aber es ist selbst nicht diese weltliche Fülle der Zeiten, sondern ihr Ende. Es ist der Anfang des Reiches Gottes.
5. Darum ist es antichristlich, Reich und Kreuz so zu suchen, daß man eines aus dem anderen ableitet. Denn das Reich kommt nicht durch das Kreuz und das Kreuz nicht durch das Reich. Wer das Reich durch das Kreuz will, wird das Reich nicht haben –man hat es niemals dadurch gehabt — und wer das Kreuz durch das Reich will, kennt das Kreuz nicht.
6. Ist es nun antichristlich, das Reich zu wollen durch das Kreuz und das Kreuz durch das Reich, so ist es heidnisch, das Reich zu wollen ohne das Kreuz, ebenso gewiß wie es schwärmerisch ist, das Kreuz zu wollen ohne das Reich.

Wesen des Reiches und des Kreuzes in beider Verflechtung und beider Trennung sind absichtlich in diesen Sätzen noch einmal zusammengefaßt worden, bevor wir in diesem letzten Abschnitt nach dem letzten Geheimnis des Kreuzes und des Reiches fragen. Denn die Frage nach diesem letzten Geheimnis, nach dem Sinn des Beieinander und Nebeneinander von Kreuz und Reich, das im Wandel der Geschichte bald als Füreinander bald als Gegeneinander gedeutet wird, verwandelt in seltsamer Weise die Ergebnisse alles bisher Gesagten, sie rückt sie in ein neues Licht, ohne ihre relative Richtigkeit damit aufzuheben. Die Frage selbst aber muß eine Lösung finden, weil das Schauspiel dieses Nebeneinander von Kreuz und Reich das furchtbarste und unerträglichste der Weltgeschichte ist, weil sich der unabweisbare Verdacht aufdrängt, daß mit ihm jeder Wert entwertet, jede Ordnung verhöhnt, jedes Gesetz zertreten wird. Denn trotz aller Versuche, den Tatbestand umzulügen, trotz aller Bemühungen

eines mehr als menschlichen Mutes aus dem Nebeneinander ein Füreinander, ein erfreuliches Ereignis zu machen, trotz aller Versuche einer weniger als menschlichen Feigheit, aus ihm ein Außereinander, also eine Privatangelegenheit der Frommen, zu machen, weiß jeder Mensch, daß dieses Nebeneinander auch ein Gegeneinander ist, daß am Kreuze Gericht gehalten wird über ihn, den Träger des Reiches und über das Reich selbst. Und dieses Geschehen ist ihm widerlich, weil es „unnatürlich“ ist. Denn es ist unnatürlich und unverständlich, daß hier nicht nur das Verbrechen gesühnt wird, sondern auch das Gute, daß hier protestiert wird nicht nur gegen die Unordnung, sondern auch gegen die Ordnung, daß das Kreuz aufgerichtet ist in dem Reich.

In den Reichen wäre das Kreuz wohl zu verstehen, in den Reichen in denen es doch nicht errichtet ward. Ihr Versuch, die Schöpfungs- und Gesetzesordnung zu erfüllen, blieb ja unzulänglich, und für diese Unzulänglichkeit bedurfte es der Sühne. Es ist nicht wahr, daß es in ihnen kein Sündenbewußtsein gab; die Opfer und Gebete aller Religionen beweisen das Gegenteil. Und es ist ebensowenig wahr, daß dieses Sündenbewußtsein dem heutigen Menschen fremd geworden sei, daß man zu ihm gewissermaßen erst erziehen und erziehen werden müsse. „Die Heiden, welche doch das Gesetz nicht kannten, sind ihnen selbst Gesetz.“ Nein, ein jeder begreift, daß die Sünde, das Schlechte, gesühnt werden muß, er kann auch wohl fassen, daß es einer Vergebung bedarf, wenn es nicht gesühnt werden kann, wenn die irdische Gerechtigkeit das Verbrechen nicht kennt oder es nicht kennen will, wenn die Verfehlung keine handgreiflich körperliche, wenn sie eine seelische ist. Aber niemals wird man einem Menschen es begreiflich machen können, niemals wird er sich dazu verstehen, daß für seine Sünde ein anderer Steile leiden soll wenn es auch täglich geschieht, daß man der Vergebung auch dann noch bedürfen sollte, wenn man es sühnt — denn auch das geschieht täglich —, daß man schließlich *der Vergebung bedarf nicht nur für die Sünde, sondern auch für ihre Sühne*, für die Besserung. Darum ist dem Menschen das Kreuz im Reich widerlich und ganz unerträglich, denn von dieser Ungeheuerlichkeit redet das Kreuz im Reich, und zwar gerade deswegen, weil es im Reiche steht. Hat doch das Reich, im Gegensatz zu den Reichen, den Gedanken der unverbrüchlichen Rechtsordnung endgültig durchgeführt, hat es doch die Gesetzesordnung erfüllt, die Schöpfungsordnung so begriffen, daß das Gebot der Machtbehauptung nicht mehr zusammenstößt mit dem Eigenrecht des einzelnen Volkstums! Wogegen protestiert also noch das Kreuz? Etwa nur gegen die Mangelhaftigkeit auch dieser letztmöglichen Ordnung? Ganz abgesehen davon, daß ein solcher Protest ungerecht wäre, weil einzig und allein das Reich die Unordnung als prinzipiell negativ bestimmt hat, wäre er vor allen Dingen in diesem Falle geschichtlich verspätet oder geradezu willkürlich, weil er unter diesen Umständen schon in den Reichen mit vollem Recht und Sinn hätte auftreten können. Man kann eben schließlich den ungeheuerlichen Tatbestand dieses Nebeneinanders von Kreuz und Reich nicht dauernd verharmlosen und umbiegen, man fühlt mehr, als daß man weiß: Das Kreuz im Reich protestiert nicht so sehr dagegen, daß der Versuch, die Schöpfungs- und Gesetzesordnung zu erfüllen nicht vollauf gelingt, es protestiert vielmehr, daß im Reich dieser Versuch weithin gelingt. Und daß dieser Tatbestand schier unerträglich ist, das können und das wollen wir gar nicht leugnen. Wir verstehen daher auch vollständig das tiefe Bedürfnis, aus dieser Tatsache etwas anderes zu machen als sie ist, wir teilen es sogar, aber wir bekämpfen es darum nichtsdestoweniger bei uns wie bei anderen, denn „es nützt nichts und kann nicht retten, weil es ein eitel Ding ist“. Jede Umwertung eines wahren Wertes ist fürchterlich, aber hier am Kreuze vollzieht sich die fürchterlichste, die Umwertung dessen, was man das Vollkommene nennen kann, in Sünde, die Umwertung der Sünde selbst.

Vom Reiche und den Reichen her gesehen bricht mit dem Kreuze alles zusammen. Das System der Wertordnungen zerfällt. In den Reichen und im Reiche kann man von Schöpfungs- und Gesetzesordnung sprechen, am Kreuze kann man das nicht mehr. Denn wenn das Kreuz noch die Erfüllung dieser Ordnungen sühnen muß, dann ist mit diesen Ordnungen selber etwas nicht mehr in Ordnung. Dann ist Sünde nicht mehr nur ein Vergehen gegen diese Ordnung, sondern dann ist Sünde ein Bestandteil dieser Ordnung selbst, also eine existentielle, nicht bloß eine akzidentielle Angelegenheit; dann ist Sünde eben grundsätzlich „Erbsünde“.

Nun aber entsteht eine Frage von schwerwiegender Bedeutung: Ist es nach dem hier Gesagten überhaupt noch möglich von Schöpfungs-, von Gesetzesordnung zu reden? So unbedingt und eindeutig, wie das heute in theologischen Kreisen weithin geschieht, allerdings nicht; das muß einmal eindeutig ausgesprochen werden. Denn das eben ist Gottes Gesetz, daß wir von der Schöpfung und ihrer Ordnung schicksalsmäßig getrennt sind. Daher könnte man theologisch nur sagen, daß wir die Schöpfungsordnung glauben, nicht daß wir sie haben. Das Reich aber muß glauben, die endgültig „richtige“

Ordnung gefunden zu haben. Wenn damit gesagt werden soll, daß die Ordnung des Reiches die Schöpfungsordnung sei, dann sind Christen nicht in der Lage, sich damit einverstanden zu erklären.

Wohl aber wird dem Reiche gerne konzidiert, daß es überhaupt nicht möglich ist, auch vom Kreuz her nicht, eine Ordnung zu finden und aufzurichten, welche den Anspruch erheben darf, daß sie „die“ Schöpfungsordnung sei. Eine Beziehung zwischen den konkreten Ordnungen und „der“ Schöpfungsordnung ist nur auf dem Wege herzustellen, daß in den konkreten Ordnungen dieser Welt Erbarmen Gottes geglaubt wird, welches durch diese Ordnungen die Verbindung zu seiner, zu der ersten Ordnung aufrechterhält. Darum ist es nicht die relative Güte der konkreten Ordnungen, welche uns diese Ordnungen lieben läßt, sondern das Erbarmen Gottes, welches die Welt erhält und trägt. Dagegen spricht es nicht, daß sich dieses erhaltende Erbarmen Gottes am Kreuz auswirkt als Zorn. Wir haben keine Erklärung dafür, sondern wir müssen das hinnehmen.

Deshalb ist es nicht so, daß Christen, welche das Kreuz erkannt haben und von dem Gekreuzigten erkannt sind, den Ordnungen dieser Welt desinteressiert gegenüberstehen. Sie haben genau wie andere Menschen, und wenn sie gehorsam gegen das Gebot sind, mehr als andere Menschen ihr Urteil darüber, ob eine der konkreten Ordnungen gut ist oder nicht. Darum trachten sie auch, getrieben von diesem ihrem Urteil, nach der besten Ordnung, die gefunden werden kann. Darum wehren sie sich vor allem gegen jegliche Auflösung der Ordnung. Wenn sie also vor der Frage stehen, welche das Reich, seine Existenz und seine Festigung jedem Reichsgliede vorlegen, dann werden sie ohne Zweifel auf der Seite des Reiches gefunden. Ihnen ist wahrlich nicht aufgegeben, das Reich zu beseitigen. Daran haben sie nicht nur kein Interesse, vielmehr läßt das Kreuz und der Gekreuzigte sie nicht träge werden, den Bestand des Reiches zu wollen und sein Bestes zu fördern. Sie stehen vor dem göttlichen Gebot, der Stadt Bestes zu suchen.

Allerdings nur um des Reiches willen tun sie das nicht. Das Reich ist ihnen nicht Selbstzweck. Durch die Führungen, die Gott in seinem erhaltenden Erbarmen mit ihnen und dem Reich gegangen ist, ist ihnen das Reich zur Aufgabe geworden, die sie um Gottes willen anpacken. Viel mehr aber ist es das Nebeneinander von Kreuz und Reich, welches ihnen das Reich lieb und wert macht.

Das gilt in doppeltem Sinne: Gerade das Reich in seiner hohen Ordnung, stehend auf dem Höhepunkte menschlicher Möglichkeiten, ist es, welches die Notwendigkeit des Kreuzes deutlich macht. Darum wünschen die Christen, daß dieser Zustand um des Kreuzes willen erhalten bleibe. Denn dadurch ist das Nebeneinander von Reich und Kreuz die immer gegenwärtige Verheißung des jüngsten Tages.

Nur eines ist dem Christen unerträglich. Tritt es ein, dann wird jeder wahre Christ intransigent. Wenn die Ordnung des Reiches und das Arbeiten und Wirken in dieser Ordnung in der Weise gewertet werden, daß sie teilweise oder ganz der Notwendigkeit der Vergebung entzogen werden. Wo immer das geschieht, wird das Kreuz zunichte gemacht, wird die Sünde geleugnet, wird jene Welt nicht mehr begehrenswert.

Wird es aber anerkannt, nicht nur in gelegentlichen Äußerungen, sondern grundsätzlich in Wort und Handlung, dann kann der Christ mit Freuden Reichsbürger sein. Denn das Gericht, welches durch das Kreuz über die Ordnung ergeht, birgt ja zugleich die Vergebung der Ordnung in sich für jeden, der diese Vergebung will. Das eben ist das Geheimnis des Kreuzes im Reich, daß das Reich, die letzte der Ordnungen, wie alle Ordnungen noch der Vergebung bedarf. Darum kann der Christ gerade im Gericht die unvollkommene Ordnung, die zur Sünde führt, mittragen, gerade darum kann er in dieser Ordnung sein Werk tun, welches noch unvollkommener ist, als die Ordnung selbst. Darum ist ihm das Leben in dieser Ordnung ein fröhliches Leben, trotz allem, was es innerlich und äußerlich mit sich bringen mag. Darum muß er geradezu in dieser Ordnung leben, wenn er die Nachfolge Christi wahrhaft will. Denn unser Herr Jesus Christus spricht: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Wie Christus sein Kreuz im Reich getragen hat, so trägt der Christ sein Kreuz und kann es nur tragen – im Reich.